



30 Jahre Mauerfall Eine Zeitenwende – auch für die Bundespolizei

Interview mit Bundespräsident a. D. Joachim Gauck 22

„Ich würde es wieder tun.“ Erfahrungen aus dem G20-Einsatz 28

War es Hitze oder Angstschweiß? Auge in Auge mit einem zähnefletschenden Kollegen 42



Inhalt 05 | 2019

■ Editorial

■ Titelthema

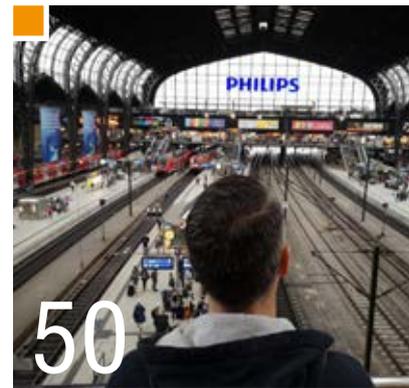
- 06 **30 Jahre Mauerfall**
Eine Zeitenwende – auch für die Bundespolizei
- 22 **Interview mit Bundespräsident a. D. Joachim Gauck**
- 24 **Als die Mauer fiel ...**
- 26 **Karikatur**
- 27 **Kolumne**
Die Gnade der späten Geburt?

■ In- & Ausland

- 28 **„Ich würde es wieder tun.“**
Erfahrungen aus dem G20-Einsatz
- 36 **Ein Erfolgsmodell**
Zehn Jahre Internationale Einsatzeinheit
- 38 **Zu Besuch im Bundespolizeirevier Heilbronn**
„Das größte Problem ist die Eigensicherung.“

■ Redakteur in Gefahr

- 42 **War es Hitze oder Angstschweiß?**
Auge in Auge mit einem zähnefletschenden Kollegen



42

50

38

48

56

■ **Personal & Haushalt**

48 **Unsere Kollegen**

■ **Portrait**

50 **Der Super-Recognizer**
Ein kurzer Blick reicht

■ **Recht & Wissen**

52 **Wer im Recht nicht sattelfest ist ...**
„Polizeiflucht“ als verbotenes Autorennen anerkannt

54 **Änderungen im Asyl- und Aufenthaltsrecht**
Zuständigkeitserweiterung für die Bundespolizei

■ **Zu guter Letzt**

56 **The Making-of**
Die Geschichte hinter „Bundespolizei Live – Großkontrolle an der Grenze“

■ **Leserbriefe**

■ **Impressum**



Liebe Leserinnen und Leser,



es gibt im Leben jedes Menschen eine Handvoll Ereignisse, zu denen er mit ziemlicher Sicherheit sagen kann, wo er gerade war, als es passierte: die Terroranschläge vom 11. September 2001 oder der 7:1-Sieg unserer Fußballnationalmannschaft gegen Brasilien im WM-Halbfinale 2014. Ganz sicher gehört dazu auch der 9. November 1989, als die Mauer fiel. Wo waren Sie an diesem Tag? Ich würde jede Wette eingehen, dass Sie es noch wissen. Ich war in Wismar, der Stadt, in der ich aufgewachsen bin. Und wäre die Mauer nicht gefallen, wäre mein Leben mit Sicherheit anders verlaufen.

Für die Angehörigen vom Bundesgrenzschutz auf der einen und von Volkspolizei und Nationaler Volksarmee auf der anderen Seite muss es noch unfassbarer gewesen sein. Sie standen sich Jahrzehnte als Feinde gegenüber, nachdem zuerst die Grenze geschlossen und neun Jahre später der „antifaschistische Schutzwall“ von Volkspolizei, Betriebskampfgruppen und Nationaler Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik errichtet worden war.

Geschichte kann so unterschiedlich interpretiert werden. Und wenn es nur um die Frage geht: Wer von beiden hat nun eigentlich vor und wer hinter der Mauer gelebt? Einen, der es wissen könnte, haben wir mit ähnlichen Fragen gelöchert: der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck im Interview (Seite 22).

Über Erinnerungen ganz anderer Art verfügt ein Super-Recognizer. Das ist ein Mensch, der ein fotografisches Personengedächtnis besitzt. Eine Gabe, die im Dienst der Bundespolizei nicht nur bei der direkten Fahndung oder Ermittlung ausgesprochen nützlich sein kann (Seite 50).

Ein weiteres für die Bundespolizei bedeutendes Ereignis war der G20-Gipfel in Hamburg, der selbst zwei Jahre danach Politik, Medien, Justiz und Polizei weiterhin beschäftigt. Prozesse, Urteile, Fahndungen, Identifizierungen stehen im Fokus und die Frage, was wäre beim nächsten Gipfel anders, besser zu bewerkstelligen. Auch Normen Großmann treibt dieser Gedanke um. Er hat den Gemeinsamen Einsatzabschnitt Eingreifkräfte geleitet und die ihm unterstellten Hundertschaften – in der Spitze 29 – koordiniert und geführt. Wie er damals über diese enorme Herausforderung dachte und heute darüber denkt, lesen Sie in einem ausführlichen Interview ab Seite 28.

Und dann hat sich auch für diese Ausgabe wieder ein Mitglied aus dem Redaktionsteam freiwillig in Gefahr begeben. Hunde haben ihn angegriffen, über die Wiese gezerrt und ordentlich ins Schwitzen gebracht (ab Seite 42). Und das hatte nichts mit dem auch in diesem Jahr spürbaren Hochsommer zu tun.

*Ihre Helvi Abs
Redaktion Bundespolizei kompakt*



Bundesgrenzschutzbeamte regeln den Einreiseansturm der DDR-Bürger am Grenzübergang in Lübeck - Schlutup und verteilen Stadtpläne mit den Orten, an denen es das Begrüßungsgeld gibt.



30 Jahre Mauerfall Eine Zeitenwende – auch für die Bundespolizei

Von Benjamin Fritsche

Es klingt wie ein Märchen und ist doch eine wahre Geschichte – eine meiner liebsten. Aus den Ruinen des zweiten Weltkriegs entstanden zwei deutsche Staaten. Verschiedene Länder mit jeweils anderen Ideen für die Zukunft ihrer Bürger. Zwei unterschiedliche Völker scheint es, doch dem ist nicht so. Als bereits viele nicht mehr daran glaubten, fanden die Menschen wieder zueinander. Nach mehr als vierzig Jahren der Trennung. Sie überwandene eine Mauer, die nicht nur in den Köpfen existierte, und wurden erneut zu einer Nation. Und das, ohne dass ein einziger Schuss gefallen ist. Ich bekomme jedes Mal Gänsehaut, wenn ich daran denke. Geht es Ihnen auch so?

Für den Bundesgrenzschutz läutete die Grenzöffnung 1989 ebenfalls eine neue Zeit ein. Seine Kern- und Gründungsaufgabe, der Schutz der innerdeutschen Grenze, löste sich in den Geschichtsbüchern auf. Es begann eine langsame Metamorphose zur heutigen Bundespolizei. Was geblieben ist, sind viele Mitarbeiter, die diese Zeit selbst erlebt haben.

Ich gehöre nicht dazu. Bei meiner Geburt war die Wiedervereinigung bereits vollzogen und bei meiner Einstellung war der alte Bundesgrenzschutz längst verschwunden. Umso lieber lausche ich daher den Geschichten meiner Kollegen.

Einige von ihnen werden im Folgenden zu Wort kommen. Es sind keine Staatsmänner, die alle Zusammenhänge und Hintergründe aufzählen könnten. Es sind Menschen, die ausschließlich ihren Teil der Geschichte erzählen. Doch vielleicht ist das gerade der interessanteste Teil.



Bernd Ruhe weist Kollegen ein.

Polizeialarm

„Eine Grenzöffnung war für mich schwer vorstellbar.“

Von *Chris Kurpiers*

Bernd Ruhe (59) von der Bundespolizeiinspektion Magdeburg, ist seit 42 Jahren Polizist. Nach 12-jähriger Dienstzeit im Bundesgrenzschutz (BGS) und ungezählten Streifen an der innerdeutschen Grenze sollte für den damaligen Führer der Bereitschaftskräfte am 11. November 1989 das schwer Vorstellbare eintreten: die Öffnung der innerdeutschen Grenze im Eckertal (Niedersachsen).

„Am 9. November 1989 kam ich gegen 20 Uhr vom Fußballtraining nach Hause“, erinnert sich Bernd Ruhe. „Ich wollte eigentlich gleich weiter zur Geburtstagsfeier meiner Tante, aber

da klingelte das Telefon. Es war mein ‚Spieß‘ und er sagte mir, dass die Grenze offen sei, Polizeialarm ausgelöst wurde und am Grenzübergang Helmstedt (Niedersachsen) Einsatzkräfte benötigt würden.“

Auf dem Weg zu seinem Dienstort, in die damalige Bundesgrenzschutzabteilung Goslar, war das Ganze für Bernd Ruhe schwer vorstellbar. War er doch im Zonengrenzgebiet in Watzum (Niedersachsen), nur zehn Kilometer vom innerdeutschen Grenzverlauf entfernt, aufgewachsen und hatte gleich nach dem Schulabschluss am 3. Oktober 1977 seinen Dienst beim BGS angetreten.

Und nun sollte diese Grenze „durchlässig“ werden? Wo käme er nun dienstlich hin, was werde mit seiner Frau, mit seiner kleinen Tochter? Müsse er weg aus der Heimat? Und, was erwartet uns alle, wenn es die innerdeutsche Grenze nicht mehr gibt?

Hunderte wollten die Sperranlagen überwinden

Seine Hundertschaft kam an diesem Abend nicht mehr zum Einsatz, sondern wurde in die sogenannte Standortbereitschaft versetzt. „Gemäß Dienstplan war ich am Samstag, den 11. November 1989, als Führer der Bereitschaftskräfte

Tageschronik des 9. November 1989

9 Uhr

Offiziere des Innenministeriums der DDR entwerfen im Auftrag des Politbüros die neue Ausreiseregelung. Der von der Sowjetunion zuvor genehmigte Rohentwurf sieht nur die ständige Ausreise direkt aus der DDR vor.

Gemäß Ministerratsbeschluss sollen alle Einschränkungen bei Anträgen auf eine ständige Ausreise aus der DDR wegfallen. Ausreisen müssen nach wie vor beantragt werden. Allerdings wird ein folgenschwerer Passus

eingefügt: „Privatreisen nach dem Ausland können ohne weitere Voraussetzungen (Reiseanlässe und Verwandtschaftsverhältnisse) beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt.“

Die Verordnung soll bis zum Beschluss des Reisegesetzes gelten und am Freitag, dem 10. November, 4 Uhr, veröffentlicht werden.



Meldung an den parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium des Innern, Hans Neusel, am Grenzübersichtspunkt Lochtum-Abbenrode



Bernd Ruhe heute

eingeteilt. Gegen Mittag erreichte mich die Nachricht, dass sich im Grenzabschnitt auf der Seite der DDR, in Abbenrode und Stapelburg (beide Sachsen-Anhalt), mehrere hundert Personen aufhielten und beabsichtigten, die Sperranlagen zu überwinden.“ In Stapelburg waren zu diesem Zeitpunkt bereits drei Männer über die dortige Betonspermauer geklettert und hatten Kontakt mit den Grenzschildern aufgenommen.

Als Bernd Ruhe mit seiner Gruppe in Eckertal, gegenüber von Stapelburg, ankam, befanden sich bereits etwa 100 Menschen an dem westlichen Grenzabschnitt. Als Verantwortlicher nahm Bernd Ruhe zuerst Kontakt mit zwei Angehörigen der DDR-Grenztruppen auf. Dazu musste er das erste Mal in seiner Dienstzeit eine alte Verbindungsbrücke über den Fluss Ecker betreten.

„Natürlich blieb ich noch auf der Grenzlinie in der Mitte der Brücke stehen. Das Betreten des gegenüberliegenden Hoheitsgebietes war in meiner Gedankenwelt unmöglich. Nach zwölf Jahren mit gleicher Aufgabe, dem Schutz der innerdeutschen Grenze, fand hier und jetzt mein erstes Gespräch mit einem ostdeutschen ‚Kollegen‘ statt“, resümiert Bernd Ruhe nachdenklich. Es wurde vereinbart, dass die kleine baufällige Brücke für die wartenden Menschen nicht freigegeben werden kann. Nur wie sollten alle trocken über den Fluss auf die andere Seite kommen?

Ein provisorischer Grenzübergang war eingerichtet

„Meine Einheit organisierte kurzerhand von einem benachbarten Grundstück mehrere Baubohlen und legte sie über die Ecker. Ein Grenzübergang war eingerichtet.

Die Grenztruppen öffneten nun ein Tor in der Betonspermauer und innerhalb kurzer Zeit strömten nicht abreißen wollende Menschenmengen durch den Grünstreifen über unsere Behelfsbrücke zu uns, in den Westen. Die Grenze im Eckertal war nun offen und ich war dabei“, berichtet Bernd Ruhe stolz.

Seine damaligen Sorgen zerschlugen sich im Laufe der Jahre. „Ich bin glücklich, dass damals alles so konfliktfrei verlaufen ist und dass ich trotz meiner Befürchtungen meine Heimat nicht verlassen musste. Lediglich dienstlich zog es mich in das gegenüberliegende Hoheitsgebiet“, fügt er lächelnd hinzu.

10 Uhr

Beginn zweiter Beratungstag des Zentralkomitees (ZK) der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), Absetzung mehrerer erster Sekretäre sowie Rücktritt der Frauenbeauftragten des SED-Politbüros.

12 Uhr

Mitglieder des ZK erarbeiten den Reiseregulierungs-Entwurf. Er wird an den Ministerrat weitergeleitet.

16 Uhr

Generalsekretär Egon Krenz verliert im SED-Zentralkomitee den Reiseregulierungs-Entwurf.

Systemwechsel

„Ich musste mich komplett neu finden.“



Anwärterinnen der Offiziershochschule der Grenztruppen „Rosa Luxemburg“ in Suhl bei der Ausbildung



„Niemand wollte die Uniform zurück.“
Ina Heitzmann mit Helm und „Kaffeebohne“
der DDR-Grenztruppen

Von Benjamin Fritsche

Schon früh stand für Ina Heitzmann fest, sie wird einmal Offizierin bei den Grenztruppen der DDR. Auf der Offiziershochschule in Suhl lernte sie den Bundesgrenzschutz als Instrument des Klassenfeindes kennen. Nach dem Mauerfall wurde sie selbst ein Teil von ihm. Die neue Arbeit und das neue System boten ihr nicht nur Herausforderungen, sondern auch Möglichkeiten.

Wie ihr Leben ohne die Wiedervereinigung verlaufen wäre? Darüber

macht sich Heitzmann nur wenige Gedanken. Wenn die blonde Wahl-Baden-Württembergerin von den vergangenen 30 Jahren ihres Lebens erzählt, dann spricht sie vor allem von Glücksfällen. Das klingt bescheiden für jemanden, der auch aufgrund seiner Arbeit bisher elfmal umgezogen ist. Doch das ist ganz nach dem Lebensmotto der 48-Jährigen: „Die gefährlichste Weltanschauung ist die Weltanschauung derer, die die Welt nie angeschaut haben.“ Diesen Ausspruch lebt Heitzmann wie sonst wohl nur wenige.

Der Weg war vorgeplant

Bereits in der achten Klasse weiß Heitzmann, was sie will. Entweder wird sie einmal Pilotin oder Offizierin. Ein Wunsch, den nicht wenige Jugendliche in der DDR hegten. Soldaten galten für manche als Helden und die Nationale Volksarmee und Grenztruppen als ein abwechslungsreicher Arbeitgeber. Zudem wuchs die gebürtige Karl-Marx-Städterin¹ in einer systemtreuen Familie auf. „Ich hatte immer das Gefühl, für

¹ Von 1953 bis 1990 offizieller Name der Stadt Chemnitz

17:30 Uhr

Krenz händigt die Ministerrats-Beschlussvorlage und eine dazugehörige Pressemitteilung an den Sprecher des SED-Zentralkomitees, Günter Schabowski, aus.

18 Uhr

Beginn der Live-Übertragung der Pressekonferenz mit Schabowski, in der er über die Ergebnisse der Politbürositzung informiert.

den Staat und die Gesellschaft etwas leisten zu müssen“, erinnert sich Heitzmann. „Schon bei den Pionieren nahm ich verschiedene Funktionen wahr.“ Im Jahr 1989 begann sie ihr Studium an der Offiziershochschule der Grenztruppen der DDR im thüringischen Suhl. Dort wurden seit 1985 alle vier Jahre je zwanzig Frauen zu Politoffizieren ausgebildet. Später hätten sie die politische Erziehung anderer Soldaten gewährleistet. Dementsprechend stark war das Studium durch die marxistisch-leninistischen Lehren geprägt. Doch auch die klassische Militärausbildung kam nicht zu kurz.

Ein Ende ohne Schrecken

Im Herbst 1989 kündigte sich das Ende der DDR auch in Suhl an. Politische Instabilität und Arbeitskräftemangel forderten die Mitwirkung der Offiziersanwärter. „Während die Männer alle zur Unterstützung an die Mauer nach Berlin geschickt wurden, sollten wir Frauen unter anderem in der Lebkuchenfabrik Zella-Mehlis aus-helfen“, erinnert sich Heitzmann. Sie selbst unterstützte bei Operationen im örtlichen Krankenhaus.

Nach der Grenzöffnung verlor die Ausbildung in Suhl ihre Bedeutung. „Die wussten nicht mehr, was sie mit uns anfangen sollten“, erzählt Heitzmann. „Das Erste, was abgeschafft wurde, war der Frühsport.“ Statt das Studium des Marxismus-Leninismus fortzuführen, erhielten die Anwärter kurzerhand eine völkerrechtliche Unterweisung. „Mit gerade neunzehn Jahren musste ich mich komplett neu finden“, erinnert sich Heitzmann an diese Zeit. Im Frühjahr 1990 stellte sich der da-

malige Leiter der Bundesgrenzschutz-Abteilung im bayrischen Coburg mit einigen seiner Anwärterinnen in Suhl vor. Heitzmann fand Interesse, stellte sich dem Einstellungstest des mittleren Dienstes und wurde angenommen.

„Meine erste Erfahrung mit dem ‚Westen‘ war unsere Busfahrt nach Coburg“, erinnert sich Heitzmann. „In Suhl sind wir immer nur auf den Pritschen der W50-LKW transportiert worden. Auf einmal fuhren wir mit Bussen.“ Ab da begann für sie eine spannende Zeit voller neuer Entdeckungen und Herausforderungen.

Neuanfang im Bundesgrenzschutz

Bei dem Gedanken an ihre erste Zeit in Coburg kann sich Heitzmann ein Lächeln nicht verkneifen. „In Suhl hatten wir das Unterrichtsfach Grenzaufklärung und lernten alles über die Uniformen der NATO-Staaten. Plötzlich hatte ich selbst eine an und das Grundgesetz vor mir liegen.“ Anfangs wurden die neuen Anwärter von ihren Ausbildungskollegen misstrauisch beäugt. Heitzmann wunderte das nicht. Um an der Offiziershochschule der DDR studieren zu können, war eine gute Personalakte nötig. Das führte zu Skepsis unter den neuen Kollegen. Dennoch fühlte sie sich in Coburg gut aufgenommen und fair behandelt. „Wir pflegten eine sehr gute Kameradschaft. Gerade dadurch bin ich im neuen System gut angekommen“, resümiert Heitzmann.

Von Chancen und Glücksfällen

Nach der Ausbildung ging Heitzmann 1993 zum Bundeskriminalamt und begann ein Studium im gehobenen

Dienst. Später wechselte sie erneut zum Bundesgrenzschutz und baute in Bayern eine mobile Fahndungseinheit auf. Sie war damals die bundesweit jüngste Leiterin einer solchen Observationseinheit.

Im Jahr 2004 reiste Heitzmann erstmals für ein Jahr nach Afghanistan. „Zu meiner Überraschung traf ich auf ein System, das mir noch aus meinen Kindertagen vertraut war“, berichtet sie über ihre Eindrücke in dem auch sowjetrussisch geprägten Land. Später folgte eine Abordnung in das Bundesministerium des Inneren und ein weiteres halbes Jahr in Afghanistan. Auch aufgrund ihrer dort gemachten Erfahrungen engagiert sich Heitzmann bis heute bei dem Kinderhilfsverein „Lachen helfen e.V.“.

Heute arbeitet sie in der Führungsgruppe der Bundespolizeiinspektion Karlsruhe. „Ich bin maßlos glücklich, dass alles so gekommen ist und ich all diese Chancen bekommen habe. In der DDR wäre mein Leben sicherlich auch spannend gewesen, aber auf eine andere Weise. Ich kann froh sein, dass der Umbruch so früh in meinem Leben kam.“

Besonders freut die zweifache Mutter, dass auch andere ehemalige Kommilitonen ihren Weg bei der Bundespolizei gegangen sind. Teilweise besetzen einstige Angehörige der Suhler Offiziershochschule heute auch Führungspositionen. Und wieder lächelt Heitzmann, als sie davon erzählt.

Wie so oft, wenn sie über die Glücksfälle der vergangenen Jahre spricht.

18:57 Uhr

Kurz vor Ende der Pressekonferenz fragt der italienische Journalist Riccardo Ehrman nach, ob der Entwurf des Reisegesetzes ein Fehler sei. Schabowski teilt daraufhin mit, dass ab sofort Westreisen für jedermann möglich seien: „Und deshalb haben wir uns dazu entschlossen, heute eine Regelung zu treffen, die es jedem Bürger der DDR möglich macht, über Grenzübergangspunkte

der DDR auszureisen. ... also, Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen, Reiseanlässen und Verwandtschaftsverhältnissen beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt ... Das tritt nach meiner Kenntnis, ähh, ist das sofort, unverzüglich.“

Surreal und wie ein Abenteuer

Vom Polizeialarm zum Betreuungsdienst zur ersten Trabi-Fahrt

Von Achim Berkenkötter

Ich war 17 Jahre, damals, am 9. November 1989. Vieles vergisst man, aber der Tag als die Mauer fiel, hat sich in meinen Erinnerungen verankert, als wäre es gerade passiert. Vier Wochen war ich erst beim Bundesgrenzschutz (BGS) in Bad Bodenteich (Niedersachsen), einer damaligen Ausbildungsabteilung. Für mich als Münstlerländer war der Ort in der Lüneburger Heide, nahe der innerdeutschen Grenze, eine ganz andere Welt.

Der 1S (Bezeichnung für den Geheimschutzbeauftragten) erzählte noch von sowjetischen Militärangehörigen nahe der Unterkunft, die Grenzanlagen wurden erklärt und auch gleich vor Ort besichtigt: ein Holzturm und davor ein Schild „Halt hier Grenze ...“. Von den Demonstrationen in der DDR hatten wir einiges mitbekommen und auch „Der schwarze Kanal“, eine Propagandasendung im DDR-Fernsehen, lief dann und wann in unseren Gemeinschaftsräumen. Wir waren an diesem besagten Abend fast alle schon auf unseren Stuben und „bettfertig“, als plötzlich laut die Signalpfeife durch den Flur hallte.

Jemand rief etwas von „Raus“ und „Polizeialarm“

„Polizeialarm? Das war etwas Größeres“, so hatte ich es aus einer vergangenen Unterrichtung wage in Erinnerung. Alle mussten raustreten und das in kompletter Uniform.

Dann kam der Unterführer vom Dienst (UvD) und erklärte uns, dass die Grenzen zur DDR auf sind. Ich konnte diese Meldung und deren Bedeutung noch gar nicht richtig begreifen. Einige sollten raus an die Grenzübergänge. Der erste reale Einsatz nach nur wenigen Wochen im Dienst? Doch uns, den 4. Zug, traf es nicht, stattdessen das 2. Ausbildungsjahr. Irgendwie mit Neid habe ich noch

auf die geschaut, die nun tatsächlich mit den olivgrünen BGS-Bullis an die Grenze fuhren und in die Nacht verschwanden. Wir gingen derweil wieder zurück ins Bett, mit der Ungewissheit darüber, was noch kommen würde.

Betreuungsdienst gleich am Samstag

Am darauffolgenden Tag sagte man uns, dass unser Standort eine vorübergehende Anlaufstelle für DDR-Bürger werden sollte und hier Logistik zur Verpflegung und Übernachtung eingerichtet würde. Ein Kollege und ich wurden zum Betreuungsdienst gleich am Samstag eingeteilt. Wir fuhren daher mit unseren Fahrgemeinschaften nach Hause, um saubere Wäsche zu holen. Da wir noch keinen Führerschein hatten, brachte mein Vater uns mitten in der Nacht zum Samstag zurück nach Bad Bodenteich.

Bis dato war die A2 eine ruhige Autobahn. Doch als wir in Rheda-Wiedenbrück (Nordrhein-Westfalen) auffuhren, war die Gegenfahrbahn übermäßig voll. Trabis, die ich bislang nur aus dem Fernsehen kannte, kamen uns im Sekundenkontakt entgegen. Hin und wieder standen leider auch welche mit Schaden auf der Standspur. Als wir in der Unterkunft ankamen, war dort bereits Hochbetrieb. Viele Menschen aus der DDR hatten den Weg in den BGS-Standort gefunden, strahlende und glückliche Gesichter überall.

Und irgendwann war es soweit, ich durfte auf dem Beifahrersitz eines Trabis Platz nehmen. Ich freute mich wirklich und zusammen mit einem völlig Fremden drehten wir Runde um Runde in der Unterkunft.

Surreal, Abenteuer und bis heute unvergessen.



Wenige Monate nach dem Mauerfall –
Verteidigung der Einstellung 10/89 in Bodenteich

19:04 Uhr

Noch vor den Eilmeldungen der westlichen Nachrichtenagenturen verbreitet der Allgemeine Deutsche Nachrichtendienst die Einzelheiten der von Schabowski zuvor verkündeten, „sofort“ geltenden Reisefreiheit.

19:05 Uhr

Associated Press verbreitet als Eilmeldung: „DDR öffnet Grenze.“

19:41 Uhr

Deutsche Presseagentur meldet: „Die DDR-Grenze ... ist offen.“ Die Agenturmeldungen werden in der Hauptnachrichtenzeit bis 20:15 Uhr zur Top-Nachricht in Fernsehen und Hörfunk.

„Im Ural haben wir angestoßen.“

Grenzöffnung über Funk im Werkstattwagen

Von Achim Berkenkötter

Manchmal sind es diese kleinen, sympathischen Begegnungen, die einen schmunzeln lassen. Während der Erstellung dieser Ausgabe traf ich in meinem Heimatort Oelde (Nordrhein-Westfalen) Ulf Nitschke (50) ganz zufällig während eines Abendessens. Er war aufgrund einer Schulungsmaßnahme seiner Firma im Münsterland und erzählte mir, dass er eigentlich aus Dessau (Sachsen-Anhalt) komme.

Mit dem Gedanken „30 Jahre Mauerfall“ im Kopf, fragte ich Ulf spontan: „Was hast du eigentlich damals am 9. November 1989 gemacht?“ Postwendend kam seine Antwort: „Wir haben im Ural¹ gegessen und darauf angestoßen.“ Ich war perplex und wollte nun natürlich voller Neugierde die ganze Geschichte wissen.

Ein ungewollter Zwischenhalt

Ulf erzählte mir, dass er 1989 Angehöriger der Nationalen Volksarmee (NVA) war. Als Gefreiter rückte er am 6. November 1989 gemeinsam mit einem Major als Instandsetzungstrupp zu einem kleinen Manöver seiner Kompanie in die Umgebung von Rostock (Mecklenburg-Vorpommern) aus, denn dort war er mit seinem motorisierten Schützenregiment stationiert. Schon einen Tag später sollte es wieder zurück in die Kaserne gehen, doch sein Aufenthalt verlängerte sich ungewollt. Die Kette eines gepanzerten Fahrzeuges riss und so standen Reparaturarbeiten an. Da erst Bolzen aus der Kaserne bestellt und geliefert werden mussten, zog

sich der ungewollte Halt bis in den späten Nachmittag des 9. November.

Was für eine Freude

Hunger und Durst stellte sich bei den vier Soldaten ein, und wie es der Zufall wollte, kamen zwei neugierige Kinder in den Wald. Der Major fragte die beiden, ob sie Essen und Bier besorgen könnten. „Ja“, entgegneten sie ihm und er gab den Kindern 50 Mark. „Dein Geld siehste nie wieder“, sagte Ulf Stunden später zu ihm, denn Nachschub war bislang Fehlanzeige. Doch plötzlich, so schildert er auch heute noch lächelnd, kamen sie mit einem Bollerwagen bepackt mit Bier, Schnaps und Bockwürstchen zurück. Was für eine Freude.

„Jetzt machen wir erstmal die Pulle Schnaps auf.“

„Und dann ging alles ganz schnell“, erzählt der damalige Gefreite. „Wir waren von allen Nachrichten abgeschnitten, hatten nur Funk im Werkstattwagen. Ein Freund meldete sich abends über unseren Kanal und rief ganz aufgeregt: ... die Grenzen sind



Ulf Nitschke während der Vereidigung in Rostock gemeinsam mit seiner späteren Frau Silke

auf, die Grenzen sind auf!“ Schweigen, Unsicherheit und Freude! Was ist da passiert? All das wurde vom Major mit den Worten: „Jetzt machen wir erstmal die Pulle Schnaps auf“, durchbrochen. Im Werkstattwagen, dem Ural, wurde mitten im Wald auf den Mauerfall angestoßen.

Später in der Kaserne in Rostock ging es weiter, zwar leise und verhalten, aber auf den Stuben wurde hinter verschlossenen Türen gefeiert. Ulf Nitschke schilderte uns in Kürze seine ganz eigene Geschichte. Die Erzählung war so emotional und spontan, als wäre es erst gestern gewesen.

¹ Russische LKW-Marke

Gegen 20:30 Uhr

Die ersten DDR-Bürger treffen am Grenzübergang Bornholmer Straße (Berlin) ein. Der Grenzübergang ist aber weiterhin für DDR-Bürger ohne gültiges Visum geschlossen. Es kommen immer mehr Menschen zum Grenzübergang.

Gegen 21 Uhr

Die Situation spitzt sich zu. Die diensthabenden DDR-Grenzsoldaten haben bisher keinen Befehl zur Öffnung der Grenze. Die Menge vor dem Übergang ruft: „Tor auf!“

Gegen 21:10 Uhr

Der Bundestag beendet in Bonn aus Anlass der neuen Bestimmungen seine Sitzung mit dem Absingen der Nationalhymne.



1991 kam der damalige Schleswig-Holsteiner in den Seehafen Rostock.

Aus 3 Monaten wurden 28 Jahre Von Ellund nach Rostock

Von Manina Puck

Zum Zeitpunkt des Mauerfalls war Frank Schmoll gerade einmal 26 Jahre alt. Aufgewachsen in Kappeln an der Schlei in Schleswig-Holstein wurde er im August 1980 in Lübeck in den damaligen Bundesgrenzschutz eingestellt. Nach der Ausbildung war er bis 1986 Angehöriger der Technischen Einsatzhundertschaft des

Grenzschutzkommandos Küste in Lübeck-Blankensee. Technische Instandsetzungs- und -haltungsarbeiten entlang der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik gehörten zu dieser Zeit zu seinem dienstlichen Alltag.

Im Herbst 1989 war Frank Schmoll in der Grenzschutzstelle Ellund an der deutsch-dänischen Grenze tätig. „Dass die innerdeutsche Grenze mal nicht mehr bestehen würde, habe ich damals nicht im Ansatz für möglich gehalten“, erzählt der heute 56-Jährige. „Als die Mauer dann fiel, konnte ich es nicht glauben. Ich habe mir viele Gedanken darüber gemacht,

22:28 Uhr

In der Spätausgabe der „Aktuellen Kamera“ wird im DDR-Fernsehen ein letzter Versuch gestartet, die Entwicklung zu bremsen. „Auf Anfragen vieler Bürger informieren wir Sie noch einmal über die neue Reise-Regelung des Ministerrates“, sagt der Nachrichtensprecher und weist ausdrücklich darauf hin, „dass die Reisen beantragt werden müssen.“ Die Abteilungen Pass- und

Meldewesen hätten aber „morgen um die gewohnte Zeit geöffnet“, und auch ständige Ausreisen könnten erst erfolgen, „nachdem sie beantragt und genehmigt worden sind.“

was jetzt auf uns alle zukommt. Dass sich der Mauerfall noch entscheidend auf mein Leben auswirken würde, habe ich zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht geahnt.“

Abordnung in die „neuen Länder“

Ein paar Monate nach dem 3. Oktober 1990, der Wiedervereinigung Deutschlands, begannen die ersten Abordnungen von Kräften der Bundesgrenzschutzdienststellen im Westen Deutschlands in die neuen Bundesländer. „Mein damaliger Vorgesetzter suchte Freiwillige für einen auf drei Monate ausgelegten Einsatz in der Hansestadt Rostock in Mecklenburg-Vorpommern“, erzählt Frank Schmoll. Nach Gesprächen mit seiner damaligen Freundin und heutigen Frau stellte er sich der Herausforderung. 1991 kam er in den Überseehafen Rostock, wo er als stellvertretender Kontrollgruppenführer die

neuen Bundesgrenzschützer mit seiner Erfahrung und seinem Fachwissen bei deren Aufgabenwahrnehmung unterstützen sollte. „Auf dem Weg nach Rostock wusste ich nicht genau, was mich erwartet und was die neuen Kollegen im Gegenzug von mir erwarten würden. Ein wenig unsicher war ich schon. Würde ich als ‚Wessi‘ akzeptiert werden?“, fragte er sich. Es stellte sich heraus, dass seine Bedenken grundlos waren: „Ich wurde sehr gut aufgenommen. Das Thema Ost-West war zwar präsent, aber nie auf der persönlichen Ebene.“

Rostock ist heute seine Heimat

Die Abordnung sollte drei Monate dauern, geblieben ist er für immer. „Nach zweimaliger Verlängerung meiner Abordnung habe ich letztlich einen Versetzungsantrag gestellt.“ Rostock – die Stadt, das Arbeitsumfeld und die Menschen – gefiel ihm.

„Ich fühlte mich hier an der Ostsee sehr wohl. Wenig später wohnten meine Frau und ich bereits in Graal-Müritz, gut 20 Kilometer von Rostock entfernt“, blickt Frank Schmoll zurück. Die Frage nach dem Ort, der für ihn Heimat bedeutet, beantwortet er, ohne nachzudenken, mit „Rostock“. Hier hat er sich mit seiner Frau ein Zuhause geschaffen, hier sind seine beiden Kinder geboren und hier fühlt er sich auch dienstlich daheim. „In all den Jahren habe ich es nicht einmal bereut, diesen Schritt gegangen zu sein“, resümiert der Sachbearbeiter Öffentlichkeitsarbeit der Bundespolizeiinspektion Rostock.



Frank Schmoll ist heute Öffentlichkeitsarbeiter in der Inspektion Rostock.



Kontakt mit Soldaten der Grenztruppen der DDR an der innerdeutschen Grenze bei Ratzeburg vor 1989

Gegen 23 Uhr

Am Schlagbaum Bornholmer Straße wird es immer bedrohlicher. War es ein Versprecher oder eine gültige Entscheidung? Die Grenzsoldaten sind völlig überfordert. Eine halbe Stunde vor Mitternacht entschließen sich einzelne Grenzkommandanten, die Tore einfach zu öffnen. Die Mauer ist gefallen. Auch an anderen Über-

gängen der innerdeutschen Grenze strömen tausende DDR-Bürger in die Bundesrepublik und werden im Westen begeistert empfangen.



„Ich war irritiert von der Boshaftigkeit.“

Im Visier der Staatssicherheit

Von Chris Kurpiers

„Immer gegen den Strom schwimmend, aber nicht jammernd, sondern aktiv mitumgestaltend – heute und damals in der DDR“, James Mucha (55), der Kraftfahrer und die „gute Seele“ des evangelischen Pfarrers der Bundespolizeidirektion Pirna.



James Mucha, der Fahrer des Pfarrers

Von ihm und seiner Lebensgeschichte beeindruckt, bat ich James ein paar Zeilen schreiben zu dürfen. Und die Antwort war: „Ach Chris, wirklich? Ich bin doch gar nicht so wichtig ...“ Diese Einstellung zieht sich wie ein roter Faden durch sein ganzes Leben und ist nicht negativ besetzt. Denn James sah und sieht nie nur sich selbst, sondern kämpft für Menschen, die sozial benachteiligt sind, ist aktiver Kirchenmitarbeiter und setzt sich für die Umwelt ein.

Allein sein englischer Vorname James erregte wohl schon die Aufmerksamkeit der Staatssicherheit in der DDR; dazu parteilos, aktiv in der Kirchenarbeit, westdeutsche Verwandtschaft und Verweigerung des Grundwehrdienstes in der Nationalen Volksarmee.

1982 schloss James seine Dachdeckerlehre ab und hatte begonnen, sich sehr in der kirchlichen Friedens- und Umweltsarbeit zu engagieren. Dies

und die Ablehnung des Armeediens-tes ließen die Arbeit selbst in einem staatlichen Dachdeckerbetrieb nicht mehr zu. Er wechselte zur sächsischen Landeskirche, wo er dann noch aktiver gegen die verkrusteten Strukturen der DDR kämpfte.

„Ich kann die heutigen Jugendlichen sehr gut verstehen, die für ihre Ziele auf die Straße gehen. Ich konnte damals auch nicht abwarten, zusehen und passiv bleiben. Die Kirche in der DDR war ein Ort der kleinen Freiheiten, der persönlichen Entwicklung, der Weg neben der Staats-Ideologie, ein Mutmacher im alltäglichen Leben. So geprägt war ich gut gefestigt, das Regime zu überstehen.“

Mit seiner Frau Claudia, die er 1985 heiratete und mit ihr später zwei Jungen aufnahm und großzog, fand er eine Wegbegleiterin und Mitkämpferin. Die Staatssicherheit nahm nun beide in den Fokus, beobachtete sie

und „verwanzte“ ihre Wohnung, wie Akten der Staatssicherheit, die James nach der Wende einsah, belegen.

„Medizinische Operation ist zu organisieren/provozieren ...“

„Die Nachschau in meinen Stasi-Akten sorgte bei mir für große Enttäuschung. Nicht darüber, wer mich bespitzelt hat, sondern darüber, welche Maschinerie in Gang gesetzt wurde, um mir zu schaden, auch gesundheitlich. Ein Beispiel war, dass ich aus dem Nichts heraus in Dresden plötzlich an der Ruhr¹ erkrankte. Genau zu einem Zeitpunkt, als wir daran ‚arbeiteten‘, den Bau eines Großtanklagers in der Dresdner Heide zu verhindern. In der Akte ist zu meiner Person handschriftlich vom örtlichen Chef der Staatssicherheit vermerkt: ‚Eine Einlieferung in die

¹ Entzündliche Erkrankung des Gastrointestinaltrakts, durch Bakterien oder Einzeller hervorgerufen

24 Uhr

Alle Grenzübergänge in Berlin sind offen.

00:20 Uhr

30 000 Soldaten der Nationalen Volksarmee werden in „erhöhte Gefechtsbereitschaft“ versetzt. Da in der Nacht weitere Befehle ausbleiben, stellen die Kommandeure der Grenzregimenter die Maßnahmen auf eigene Verantwortung ein.

Zwischen 1 und 2 Uhr

Tausende West- und Ost-Berliner überwinden die Mauer am Brandenburger Tor und tanzen vor Freude auf dem Betonwall. Von den Übergängen strömen die Menschen zum Kurfürstendamm, der bis zum frühen Morgen in eine Partymeile verwandelt wird.



James Mucha zitiert während einer Stadtführung in Dresden aus den Werken Erich Kästners.

Medizinische Akademie, gegebenenfalls auch Operation, ist zu organisieren/provozieren ...' Dieses ernsthafte Ansinnen, mir zu schaden, war mir so nicht bewusst. Ich war sprachlos, denn eigentlich wollten wir ja niemandem etwas Böses, sondern ein Stück Natur und Heimat erhalten.“

„Schon vor dem eigentlichen politischen Umbruch war es schwierig, Schritt zu halten. Denn neben den immer dramatischeren Meldungen aus den Botschaften der Bundesrepublik und der spürbaren Unruhe, gerade auch nach den Vorgängen in China², gab es auch noch die kleinen Dinge vor Ort. So standen eines Tages im Sommer vor der Tür der Dreikönigskirche in Dresden aufgeregte Familien mit vielen kleinen, weinenden und ängstlichen Kindern und baten

² *Gewaltsame Niederschlagung der Protestbewegung am Tian'anmen Platz durch die chinesische Regierung*

dringend um Einlass und Schutz. Wie sich herausstellte, waren sie auf ihrer Flucht in die Prager Botschaft nur noch bis Dresden gekommen.“

Der Fahrer des Pfarrers

Nachdem James 19 Jahre in der Verwaltung des Sächsischen Landtags tätig war und hier als Mitarbeiter, Kraftfahrer und Personalratsvorsitzender den Aufbau des Freistaates Sachsen miterlebte, suchte James, nachdem er kirchlichen Fernunterricht („ein kleines Theologiestudium sozusagen“) besucht hatte, ein neues Betätigungsfeld und kam so 2011 in die Bundespolizeidirektion Pirna. Der stille Beobachter, exzellente Zuhörer und kluge Ratgeber James wird hier anerkannt und wertgeschätzt.

„Gegenseitige Achtung und vorurteilsfreies Vertrauen, zuhören und offen miteinander reden, seine Meinung und Einstellung wertefrei vertreten; im Dienstalltag, aber auch im Hinblick

auf Menschen, die in Nöten sind, und die, die Zuflucht suchen. Wenn du einmal in die Augen geflüchteter Kinder – damals aus der DDR, 1992 aus Bosnien oder heute aus Syrien – geschaut hast, relativiert sich vieles sehr schnell. Das half mir immer, damals und heute.“

Nach wie vor ist James aktiver Christ, hilft in der Frauenkirche beim Gottesdienst und nimmt sich Zeit zum Entschleunigen beim Pilgern, Paddeln, Lesen, Handwerken und Rad fahren. Seine geliebte Heimatstadt Dresden wollte und musste er nie verlassen. Da hält er es mit dem Sohn der Stadt, Erich Kästner, auf dessen Pfaden er spaziert und dazu gern Freunde und Kollegen für großartige, auch philosophische Einblicke mitnimmt: „Ich bin ein Deutscher, aus Dresden in Sachsen. Mich lässt die Heimat nicht fort ...“

Kreis-/Objektdienststelle _____ Stadt _____
des Ministeriums für Staatssicherheit

Werner Pflaeg
8/14

Beobachtungsbericht

E 18. Mai 1989

Betr. Mucha, James geb. 02.11.1963

Wohnhaft Dresden 8028, Burgwartstraße 9

Decknamen "Neustadt" Reg.-Nr. des Auftragersuchens B/201/89

Für die Zeit vom 07.05.89 10.00 Uhr bis 07.05.89 19.10 Uhr

10.00 Uhr wurde die Beobachtung des M u c h a , James an seinem Wohnhaus Burgwartstraße 9 in Dresden 8028 begonnen.

17.28 Uhr verließen Mucha und seine Ehefrau Mucha, Claudia das Wohnhaus und begaben sich zum Wahllokal 816 - 38, Polytechnische Oberschule Saslhausener Straße 61, welches sie

Auszug aus der Stasi-Akte

2 Uhr

Die Nachrichten von Radio DDR melden unter Berufung auf das DDR-Innenministerium, dass die Grenze „als Übergangsregelung“ bis zum nächsten Morgen, 8 Uhr, unter Vorlage des Personalausweises passiert werden kann. Die politische und militärische Führungsspitze der DDR tritt in dieser Nacht öffentlich nicht in Erscheinung.





In dieser Zeltstadt waren wir nicht untergebracht. Familien mit kleinen Kindern durften vorrangig in den Stuben der Kaserne schlafen.

„Für mich gab es keine Mauer.“ Wie sich erst nach 26 Jahren der Kreis schloss

Von Philipp Herms

Wie habe ich den Mauerfall erlebt? Gar nicht, denn ich konnte gerade so laufen, als der eiserne Vorhang fiel. Alles, was mich noch an die Deutsche Demokratische Republik (DDR) erinnert, sind Hammer und Zirkel auf meiner Geburtsurkunde. Sowohl dieses Land als auch die Geschichte unserer Flucht kenne ich nur von Erzählungen aus der Familie – und bis dato hielt sich mein Interesse daran auch zugegebenermaßen in Grenzen.

Mein persönliches Erlebnis mit dem Mauerfall hatte ich erst 26 Jahre später. Im August 2015 betrieben wir anlässlich der Migrationslage eine sogenannte Bearbeitungsstraße¹ in der Bundespolizeiabteilung Deggendorf (Bayern).

Während des Einsatzes telefonierte ich mit meiner Mutter. Sie fragte mich, wo ich denn sei. „In Deggendorf – ich muss arbeiten“, war meine Antwort. Was sie mir danach erzählte, beschäftigte mich: 1989 wurden auch wir genau dort anlässlich der DDR-Ausreisewelle vom Bundesgrenzschutz (BGS) aufgenommen.

Sofort hatte ich die typischen Bilder von hupenden Trabi-Kolonnen und feiernden Menschen im Kopf – und ich war irgendwie mittendrin.

Von Trabis war gerade aber nichts zu sehen. Der schier endlos erscheinende Andrang von Migranten riss mich

zurück in die Realität, denn nun, 26 Jahre später, stand ich auf der anderen Seite, nämlich auf der der Aufnehmenden.

Von der DDR nach Deggendorf

Vier Tage vor dem offiziellen Fall der Mauer beschlossen meine Eltern, aus der DDR zu fliehen. Von der Möglichkeit einer direkten Ausreise von der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik (CSSR) in die Bundesrepublik Deutschland (BRD) erfuhren sie aus dem Westfernsehen. Den Kofferraum des Trabis voll mit Stoffwindeln und Kinderbekleidung – für sich selbst aber nur Stiefel und Winterjacke im Gepäck – machten sie sich am Abend des 5. November 1989 auf den Weg.

¹ Die Bearbeitungsstraße ist ein Verfahren zur systematischen Erfassung und Bearbeitung von Migranten an der deutsch-österreichischen Grenze.

Unterwegs hielten wir bei meiner Großmutter in Erfurt (Thüringen). Aus Angst vor Repressalien war sie die Einzige, die erst jetzt von dem Vorhaben erfuhr. 1 000 Mark, ein Brot und etwas Wurst gab sie uns mit. So sind sie eben, die Omas.

Niemand wusste, ob man sich jemals wiedersieht. Auch noch 30 Jahre später treibt es ihr die Tränen in die Augen, wenn sie erzählt, wie ich ihr zum Abschied noch durch die Heckscheibe des Trabis zugewunken habe.

Kurz hinter Plauen (Sachsen) passierten wir die Grenze zur CSSR, dem heutigen Tschechien. Wenige Stunden später standen wir in einer endlos wirkenden Fahrzeugschlange vor der Ausreise in die BRD. Etwa 20 000 weitere DDR-Bürger hatten wohl die gleiche Idee. Den eigentlichen Grenzübertritt habe ich nicht mitbekommen, denn ich habe geschlafen.

Neulich sagte mein Vater scherzhaft: „Als ich das erste Mal in den Lauf eines Maschinengewehrs geschaut habe, da hast du einfach gepennt.“

Jedes Auto wurde von schwer bewaffneten Grenzschützern kontrolliert. Angst und Unsicherheit machten sich breit. Was ist, wenn die Grenzen kurzerhand geschlossen werden? Was passiert mit der Familie? Haben sie vielleicht schon Besuch von der Stasi²? Die zeitgleich in Leipzig geforderte „Reisefreiheit“ und Schabowskis Pressekonferenz ließen nämlich noch auf sich warten.

Hinter der Grenze gab es dann Decken, warmen Tee sowie einen Tankgutschein für den Weg ins Aufnahme-lager Deggendorf.

Mit 200 Deutsche Mark (DM) in ein neues Leben

In der BGS-Kaserne folgten Registrierung und viel Bürokratie. Nach drei Tagen sollte es erst weitergehen. Einige der geschilderten Abläufe kommen mir heute noch bekannt vor. Wir schliefen in den leergeräumten Übernachtungsstuben. Dass dies nicht meine letzten Nächte in einer BGS-Unterkunft sein würden, wusste damals noch keiner. Auch meine ersten Erfahrungen mit namhaften Einwegwindeln habe ich – zur Freude meiner Eltern – beim BGS in Deggendorf gemacht. Die Zeit des mühevollen Auswaschens von Stoffwindeln war vorbei. Dass der halbe Kofferraum wohl umsonst beladen war, schien jetzt nebensächlich.

Für mich ist es heute kaum mehr vorstellbar, dass mein erster Kinderwagen in der neuen Heimat aus einer Kleider- und Sachspende stammt. Die Welle der Solidarität und Hilfsbereitschaft ist meinen Eltern noch genau so präsent wie die prüfenden Blicke der Niederbayern an der Tankstelle, als sie die Motorhaube ihres Trabis zum Tanken öffneten. Die 1 000 Mark von Oma wurden gegen 100 DM eingetauscht. Zusammen mit dem Begrüßungsgeld musste das vorerst reichen.

Für uns fiel also die Mauer bereits am 6. November 1989. Den 9. November erlebten wir nicht mehr in Deggendorf. Im oberbayrischen Dorfen bekamen wir für die ersten 14 Tage eine Pension. Von dort ging es dann mit 200 DM in der Tasche in ein neues Leben.

Was bin ich? Flüchtling oder Migrant?

Nach dem Telefonat fragte ich mich das öfter. Auch meine Familie ist fluchtgeprägt. Meine Eltern gaben ihr altes Leben auf und nahmen es in Kauf, Freunde und Familie niemals wiederzusehen.

1991 zogen wir nach Niedersachsen. Für viele war ich dort der „Ossi“ – und warum? Wegen Hammer und Zirkel auf meiner Geburtsurkunde. Im Jahr 2003 zogen wir zurück in die alte Heimat, in die Stadt auf meiner Geburtsurkunde. Jetzt war ich der „Wessi“ – und warum? Weil ich dort aufgewachsen bin, trotz Hammer und Zirkel auf der Geburtsurkunde.

Bin ich „Wessi“ oder „Ossi“?

Ich sehe mich als Deutschen, der vielleicht etwas mehr im Land herumgekommen ist als manch anderer. Ich habe die Mauer nicht bewusst miterlebt – und dafür bin ich dankbar. Deutschland ist fast mein gesamtes Leben lang geeint. Manche Klischees und Witzeleien zeigen aber hier und da noch ein Ost-West-Denken. Meiner Meinung nach ist es langsam an der Zeit, dass auch die Letzten die Mauer in ihren Köpfen zum Einsturz bringen.

In den folgenden Migrations-Einsätzen an der bayrischen Grenze sah ich die ankommenden Menschen und ihren Weg ins Ungewisse sowie all ihre Entbehrungen für ein Leben in Frieden, Sicherheit und Einheit mit etwas anderen Augen.

Auch Omas Anekdoten vom Abschied und vom ersten Wiedersehen sehe ich heute aus einem anderen Blickwinkel, obwohl ich sie womöglich schon mitsprechen könnte; aber liebe Oma, es sei dir verziehen.

² umgangssprachlich für Ministerium für Staatssicherheit, der Nachrichtendienst der DDR



Das bin ich heute. Von unserer Flucht gibt es keine Bilder. Den Fotoapparat mussten wir zugunsten von Stoffwindeln zurücklassen.



Ernst-Henning Jahn (mittig), Landrat des Landkreises Wolfenbüttel (Niedersachsen), spricht mit Grenzschützern aus Ost und West am 19. November 1989.



Erstes Kontaktgespräch zwischen Beamten des BGS und Offizieren der DDR-Grenztruppen



Grenzübergang Lübeck-Schlutup (Schleswig-Holstein) am 10. November 1989



Grenzöffnung in Rasdorf-Buttlar (Thüringen)



Kilometerlang stauten sich Fahrzeuge an der Grenze.



Ausreise in überfüllten Zügen

„Die Kompetenz und Vertrauenswürdigkeit der Beamten haben mir imponiert.“

Interview mit Bundespräsident a. D.
Joachim Gauck



Das Interview führte Helvi Abs

„Lieber Herr Gauck, für die Oktober-Ausgabe der **kompakt** ließen wir Kollegen aus allen Bundespolizeidirektionen folgenden Satz beenden: „Als die Mauer fiel ...“ – und haben Gedanken, Gefühle, Erinnerungen erhalten, die einen guten Eindruck zu den ersten Stunden nach 18 Uhr am 9. November 1989 und zum Folgetag vermitteln. Wie würden Sie diesen Satz beenden?“

„... war ich bei der wöchentlichen Großdemonstration in meiner Heimatstadt Rostock. Bei uns war der Donnerstag Demo-Tag und so haben wir erst am Ende des Tages erfahren, was sich in Berlin abspielte. Wir waren glücklich und stolz, denn die landesweiten Proteste hatten die Staatsmacht gezwungen, die Grenze zu öffnen. Jetzt wurde jedem klar, dass es mit der Allmacht der Diktatoren bald ein Ende haben würde.“

Wie betrachten Sie als ehemaliger Bürgerrechtler den Mauerfall an sich und die Jahre danach?

Der 9. November 1989 war der Höhe- und Endpunkt eines Aufbruchs, der lange vorher zunächst in kleinen oppositionellen Zirkeln und Gruppen begonnen hatte und der dann immer größere Kreise zog. Ich denke an die ersten friedlichen Demonstrationen etwa am 7. Oktober in Plauen oder am 9. in Leipzig. In diesen Tagen überwandten Zehntausende ihre Angst vor den Unterdrückern, weil ihre Sehnsucht nach Freiheit größer war als ihre Furcht vor dem repressiven Staat. Als wir auf die Straße gingen, erhielten wir unsere Würde und Selbstachtung zurück – allein dies war schon ein erhebendes Gefühl. Als dann die Mauer fiel, war dies ein magisches Moment, der Traum unzähliger Menschen hatte sich erfüllt.

Vielleicht ist es ganz natürlich, dass in den Jahren nach der Friedlichen Revolution sich bei vielen Ernüchterung breit machte, weil sich auch in der errungenen Freiheit nicht alle Träume erfüllen konnten und sich für manche sogar das Leben verschlechtert hat: Arbeitsplätze wurden gekündigt, Beziehungen gingen zu Bruch, das Leben in einer offenen, vielfältigen Gesellschaft erschien einem Teil der Gesellschaft als Zumutung, so mancher fühlte sich fremd, obwohl er in seiner angestammten Heimat lebte.

Welche Hoffnungen oder Erwartungen verbanden Sie mit dem Mauerfall und inwieweit haben sich diese erfüllt, oder nicht?

Die Ziele der Demokratiebewegung 1989 waren Freiheit, Achtung der Menschenrechte, Errichtung eines Rechtsstaates, und außerdem wollten wir ein integraler Bestandteil eines vereinigten Europas sein. Diese Ziele haben wir erreicht. Dass nicht flächendeckend „blühende Landschaften“ im Osten entstanden sind und dass es ein Wohlstandsgefälle zwischen Ost und West gibt, ist nicht zu übersehen. Aber es sollte die positive Gesamtbeurteilung der Situation nicht zu sehr beeinträchtigen.

Gibt es noch heute eine Mauer in den Köpfen?

Das Bild halte ich für irreführend, denn es unterstellt eine bewusst oder auch unbewusst ablehnende Haltung zwischen den Menschen in Ost und West. Aber wir müssen uns auch 30 Jahre nach der Friedlichen Revolution eingestehen, dass es noch Unterschiede kultureller, politischer Art und in der Mentalität gibt. Dies liegt an den ganz unterschiedlichen Prägungen und Erfahrungen, die über Jahrzehnte in Ost und West gemacht wurden. So konnten sich im Westen die Menschen über viel längere Zeit in eine eigenverantwortliche Bürgergesellschaft entwickeln, während im Osten Anpassungsdruck und Ohnmacht vor dem Staat einen Großteil der Bevölkerung prägten. Der Wandel von Mentalitäten vollzieht sich bei vielen Menschen langsamer, als wir es erwartet haben. Davon sollten wir uns aber nicht vorschnell frustrieren lassen, sondern auch wahrnehmen, dass sich in den 30 Jahren bereits viel getan hat, weil Ost und West auch im Bewusstsein vieler Menschen schon ein gutes Stück zusammengewachsen sind.

Wann sind Sie das erste Mal mit dem Bundesgrenzschutz in Berührung gekommen und welchen Eindruck hatten Sie?

Daran kann ich mich nicht genau erinnern. Aber es war in der Zeit als ich nach der freien Wahl 1990 Abgeordneter der Volkskammer war. Die Kompetenz und Vertrauenswürdigkeit der Beamten haben mir imponiert.

Neben vielen emotionalen Aspekten, die Sie damals bewegten: Welche Lehren aus dem Umbruch haben Sie gezogen?

Wir dürfen nie nur unseren Ängsten folgen; wir dürfen uns für zuständig erklären, wenn es um unsere Angelegenheiten geht. Mancher mag es nicht glauben, aber: wir können mutig sein und sind fähig, Verantwortung zu übernehmen.

Was wollen Sie den Menschen hierzulande, wo sich wieder alles im Umbruch befindet, mitgeben?

Der Blick zurück hat ja auch etwas unglaublich Ermutigendes: Wir Deutschen können Freiheit! Und die 30 Jahre seit der Friedlichen Revolution haben auch gezeigt, dass sich unzählige Menschen in ihrer neuen Rolle als Bürgerinnen und Bürger eines liberalen und demokratischen Staates zurechtgefunden haben und heute unsere gemeinsame Heimat aktiv mitgestalten. Wenn ich dies hervorhebe, ist mir natürlich bewusst, wie schwierig dieser fundamentale Umbruch für viele war. Gleichwohl haben wir gezeigt, dass sich mit einer bejahenden Haltung zu unseren Werten und unserer Gesellschaft viel erreichen lässt.

Als die Mauer fiel ...



Dr. Dieter Romann, 57 Jahre, Präsident des **Bundespolizei-präsidiums**, damals Jura-Student in Bonn (Nordrhein-Westfalen)

„Als die Mauer fiel, fuhr ich am nächsten Morgen um 6 Uhr mit meiner alten Studentenkarte in die Bonner Innenstadt, um im Referendars-Repetitorium eine ‚Probeklausur‘ zu schreiben. Die Stadt war bereits voller qualmender Trabis, die die Nacht durchgefahren waren. Was für ein Fest – und ich war auch froh, nicht mehr die älteste Karre zu fahren.“

Georg Nuß, 56 Jahre, Kontroll- und Streifenbeamter in der **Bundespolizei-inspektion Stuttgart Flughafen**, damals Stabskraftfahrer in der Grenzschutzabteilung Süd 1 in Oerlenbach (Bayern)

„Als die Mauer fiel, saß ich am späten Abend nach dem Dienst zu Hause am Fernseher und hatte Gänsehaut. Etwas Unglaubliches, was ich damals für fast unmöglich hielt, war in Erfüllung gegangen. Mir standen die Tränen in den Augen.“



Bodo Rafinski, 57 Jahre, Bundespolizeiliche Unterstützungskraft in der **Bundespolizeiinspektion Pasewalk** (Revier Pomellen), damals Zerspanungsfacharbeiter



„Als die Mauer fiel, habe ich gearbeitet. Ich erfuhr erst am nächsten Tag von dem Moment, der für mich Freiheit bedeutete. Ich engagierte mich damals bereits bei den Montagsdemonstrationen in meiner Heimat. Es dauerte eine Weile, bis ich registrierte, dass die Mauer nicht mehr stand.“

Karl-Bernd Wüstefeld, 61 Jahre, Pensionär, damals Angehöriger des Sachgebietes Sicherheit der Grenzschutzabteilung Duderstadt (Niedersachsen)

„Als die Mauer fiel, war es ruhig in unserem Grenzabschnitt. An diesem nasskalten Novemberabend deutete nichts auf ein besonderes Ereignis hin, wäre da nicht Schabowskis Pressekonferenz gewesen. Bereits gegen 21:30 Uhr sahen wir ungewöhnlich viele Fahrzeuge am DDR-Kontrollpunkt. Um 00:35 Uhr rollten dann die ersten Trabis über die weiße Grenzmarkierung auf der Straße. Menschen lagen sich in den Armen, Sektkorken knallten und auch die graublauen Zweitaktabgase in der Luft am Grenzübergang ließen keine Zweifel – die Grenze im Eichsfeld war gefallen.“



Günther Bergmann, 62 Jahre, Leiter Sachbereich Organisation im **Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Bamberg**, damals Ausbilder bei der GSG 9

„Als die Mauer fiel, war ich zu einem Fortbildungsprogramm in Kanada bei der Royal Canadian Mounted Police. Wir hatten die Berichte über die Montagsdemonstrationen in der DDR verfolgt, eine so plötzliche Änderung der Situation aber niemals erwartet. Von aktuellen Nachrichten aus Deutschland weitestgehend abgeschnitten, waren wir überrascht, als wir am 10. November 1989 die lokalen Zeitungen aufschlugen und in riesigen Lettern „The wall is down“ lasen. Mit Freude über diese historische Entwicklung und der Ungewissheit, wie sich die Lage entwickeln würde, setzten wir unser Training fort. Die kanadischen Kollegen fragten besorgt, ob wir Krieg in Deutschland befürchten müssten. Nach einem Telefonat mit meiner Frau und ihrer Darstellung, dass die Freude in Deutschland eindeutig überwiegt, konnte ich die Kollegen beruhigen.“





Gerhard Habel, 60 Jahre, Dienstgruppenleiter in der **Bundespolizeiinspektion Würzburg**, damals Angehöriger der Beweissicherungs- und Dokumentationseinheit in der 1. Grenzschutzabteilung Süd 1 Oerlenbach (Bayern)

„Als die Mauer fiel, alarmierte mich meine Grenzschutzabteilung. Und als ich mich auf den Weg zum Dienst machen wollte, stand zu meiner großen Freude die Ostverwandtschaft bereits vor meiner Haustür.“



Norbert Temmen, 59 Jahre, Ermittlungsbeamter in der **Bundespolizeiinspektion Münster**, damals Einstellungsberater in Münster (Nordrhein-Westfalen)

„Als die Mauer fiel, saß ich vorm Fernseher und machte mir als junger Einstellungsberater in Münster Gedanken darüber, was ich morgen den Bewerbern erzähle, wo doch das Berufsbild des ‚Grenzschützers‘ ab sofort in Frage gestellt war.“

Dieter Teves, 58 Jahre, Leiter Standortservice in der **Bundespolizeiinspektion Hamburg**, damals Sanitätsbeamter in der Grenzschutzabteilung T Nord Winsen/Luhe (Niedersachsen)



„Als die Mauer fiel, verstand ich die Welt nicht mehr. Es war für mich damals unvorstellbar. Aber uns blieb wenig Zeit zum Staunen. Wir wurden gebraucht, packten alles zusammen und fuhren an die Grenze.“

Olaf Lehnert, 51 Jahre, Ermittlungsbeamter in der **Bundespolizeiinspektion Magdeburg**, damals: Fähnrichschüler der DDR-Grenztruppen im zweiten Studienjahr in Suhl (Thüringen)



„Als die Mauer fiel, saß ich gerade im Zug von Suhl nach Hause. Am Bahnhof Berlin-Schöne-weide holte mich mein Vater ab und sagte mir, dass ‚die Mauer gefallen ist‘. Ich hatte zwar im August bei einem Urlaub in Budapest (Ungarn) die von geflüchteten DDR-Bürgern abgestellten und verlassenen Fahrzeuge gesehen und nahm an, dass etwas passieren würde. Aber so schnell und in solchem Ausmaß, das machte mich sprachlos.“

Matthias Zintl, 58 Jahre, Sachbearbeiter Geheimschutz in der **Bundespolizeidirektion Flughafen Frankfurt am Main**, damals stellvertretender Dienstgruppenleiter beim Bundesgrenzschutz-Amt Frankfurt am Main Flughafen



„Als die Mauer fiel, hatte ich Spätdienst und war sehr glücklich und erleichtert als ich hörte, wie friedlich das dann doch alles über die Bühne ging.“

Daniela Scholz, 49 Jahre, Angehörige der **Direktion 11**, am 2. Oktober 1989 in den Bundesgrenzschutz eingestellt als Polizeihauptwachmeisteranwärterin 1. Grenzschutzabteilung Ausbildungseinheit West in Swisttal-Heimerzheim (Nordrhein-Westfalen)

„Als die Mauer fiel, saßen fast mein gesamter Ausbildungszug und ich gegen 19 Uhr im Aufenthaltsraum und schauten Fernsehen. Dann liefen die Nachrichten und das Unmögliche wurde möglich: die Mauer war quasi nicht mehr da. Die emotionalen Bilder habe ich heute noch deutlich vor Augen und bekomme immer noch Gänsehaut, wenn ich sie sehe. Für uns war es damals eine riesige Sache, da wir mit zwei deutschen Nationen groß geworden sind - und jetzt gab es keine Mauer mehr. Einfach Wahnsinn!!!“



Christian Altenhofen, 49 Jahre, Leiter der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit in der **Bundespolizeidirektion Koblenz**, damals Polizeihauptwachmeister in der Grenzschutzabteilung Mitte 2 in Bad Hersfeld (Hessen)

„Als die Mauer fiel, wurde ich plötzlich während einer Grenzstreife gegen 5 Uhr morgens zur Unterstützung des Grenzschutzeinzeldienstes nach Herleshausen (Hessen) gerufen. Dort überquerten Hunderte von Trabis in Zweierreihen mit fröhlichen, weinenden und euphorischen Menschen die Grenze zum Westen. Dieses Erlebnis bereitet mir noch heute Gänsehaut!“



Karikatur



Sascha Günther

Kolumne

Die Gnade der späten Geburt?



Der Autor (42) ist Dienstgruppenleiter in der Bundespolizeiinspektion Hamburg und seit 2014 Redakteur der **kompakt**.

Gleich vorweg, ich komme aus den 30 Jahren alten, aber immer noch neuen Bundesländern. Wer hätte bei dem Vornamen auch anderes erwartet? In meinen ersten Jahren beim Bundesgrenzschutz wurde ich auch fast täglich daran erinnert. Im Ausbildungszug waren zwar nahezu ausschließlich Anwärter aus dem Osten der Republik, aber die Ausbildung fand in den alten Bundesländern statt. Einige Ausbilder ließen kaum eine Gelegenheit aus, unsere vermeintliche Unfähigkeit mit unserer Herkunft zu begründen. Ich kannte jeden Ossiwitz. Aus heutiger Sicht grenzwertig, aber damals ertrug ich es. Immer die Worte meiner Oma im Ohr: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre.“ Wir fuhren in der Ausbildung auch Mitte der 90er Jahre noch an die innerdeutsche Grenze und schätzten Entfernungen mit einem Fernglas.

Nun gut.

Nach der Ausbildung kam ich in die Bundesgrenzschutzabteilung nach Blumberg. Meine Einsatzhundertschaft hatte gerade einen neuen Hundertschaftsführer bekommen. Der alte war beliebt, so hörte ich, wurde aber „gegauckt“. So hieß das damals, wenn die Überprüfung der Stasiunterlagenbehörde eine Zusammenarbeit mit der Staatssicherheit der DDR nachweisen konnte. Im Klartext: Er wurde entlassen.

In meinem Einsatzzug gab es einen 27-jährigen Polizeihauptkommissar aus den alten Bundesländern, einen Polizeihauptmeister Mitte 30 und sonst nur Polizeimeister. Als ich zum Gruppenführerlehrgang durfte, war ich einer der Jüngsten. Viele der älteren Kollegen hatten zuvor bei den Sicherheitsorganen der DDR gearbeitet. Ich

war neugierig und fragte sie: „Wie war es damals? Was habt ihr früher gemacht? Wie habt ihr die Wende erlebt? Was ging in euch vor, als ihr hörtet, die Mauer gibt es nicht mehr? Wie fühlt es sich an, dem alten Feind zu dienen?“

Antworten erhielt ich nur äußerst selten. Man sprach nicht darüber. Es schien ihnen unangenehm zu sein. Warum verstand ich damals nicht. Auf die Kollegen aus den alten Bundesländern waren die meisten nicht gut zu sprechen. Während man im Osten 85 Prozent vom Gehalt bekam, erhielten die „Wessis“ mit dem „Buschgeld“ lange Jahre ein zweites Gehalt und wurden durchbefördert. Im Übrigen empfinde ich das Wort „Buschgeld“ heute auch völlig daneben.

Es gab sie auch Ende der 90er noch, die Grenze, die Grenze in den Köpfen.

Ich war zur Wende zwar noch ein Kind, aber dennoch erinnere ich mich an vieles. Ich erinnere mich an die Pionernachmittage. Ich erinnere mich an die mahnenden Worte meiner Lehrerin: „Die Werktätigen arbeiten hart, damit ihr kostenlos zur Schule gehen könnt. Also strengt euch gefälligst an.“ Ich erinnere mich an die Pflicht zur Teilnahme an schulischen Veranstaltungen in Uniform, an Fahnenappelle, an die Mai-Demonstrationen, an den Ernst-Thälmann-Subbotnik¹, die ersten Leistungsabzeichen an meiner Brust und an das Bild von Erich Honecker im Speisesaal meiner Schule. Es war für mich völlig normal und ich machte mir darüber überhaupt keine Gedanken.

Heute frage ich mich oft, was aus mir geworden wäre, wenn es die Mauer noch gäbe. Ich war Gruppenratsvorsit-

zender² und später im Freundschaftsrat³. Bei schulischen Veranstaltungen hielt ich erste Reden. Wer sagt mir, dass ich trotz meiner familiären, mit dieser gesellschaftlichen Prägung und in dieser Enge nicht irgendwann auch bei den Sicherheitsbehörden der DDR gelandet wäre? Wer sagt mir, dass ich nicht auch für ein berufliches Vorankommen, einen Studienplatz, die Möglichkeit, das Abitur zu machen oder aber auch um Nachteile für meine Familie abzuwenden, als junger Mensch Entscheidungen getroffen hätte, die ich nach der Wende bereut hätte?

Ich wünschte, ich könnte es klar verneinen und aus vollster Überzeugung sagen: „Nein, ich wäre natürlich auf die Straße gegangen und hätte für die Werte, für die ich heute einstehe, in erster Reihe gestanden.“ Kann ich aber nicht. Ich habe die Situation nicht erlebt und wurde glücklicherweise nie vor solche Aufgaben gestellt. Aber ich hätte doch Haltung zeigen müssen, werden jetzt einige empörte Leser denken. Ja, hätte ich. Aber urteilen sollten doch bitte nur diejenigen, die auch in der Situation waren. Und wenn Sie damals Haltung gezeigt haben, dann gebührt Ihnen mein tiefster Respekt.

Ronny von Bresinski

¹ Unbezahlter Arbeitseinsatz, bei dem wir als Kinder zum Beispiel den Strand vom Müll befreiten.

² Der Gruppenratsvorsitzende ist vergleichbar mit dem heutigen Klassensprecher.

³ Der Freundschaftsrat ist vergleichbar mit der heutigen Schülerversammlung.



„Ich würde es wieder tun.“

Erfahrungen aus dem G20-Einsatz

Das Interview führte Ronny von Bresinski

Juli 2019, die Medien berichten über die bislang härtesten Urteile in einem G20-Prozess. Nach fünfzig Prozesstagen und fast fünfzehn Monaten muss der Täter vier Jahre in Haft. Fast zeitgleich veröffentlicht die Polizei Hamburg Bilder von dreizehn weiteren mutmaßlichen Gewalttätern. Es ist die sechste Öffentlichkeitsfahndung. Nahezu täglich werden Personen aus den Fahndungen identifiziert. Regelmäßig haben Angehörige der Bundespolizei (BPOL) – insbesondere der Beweissicherungs- und Festnahmehundertschaften – in Hauptverhandlungen der Hamburger Gerichte stundenlang mit Konflikt- und Szeneverteidigern umzugehen. Zwei Jahre nach dem Gipfel ist dieser noch immer fast täglich präsent.



Straftäter setzten im Schanzenviertel Barrikaden in Brand.



Eingreifkräfte waren an allen Brennpunkten im Einsatz.

In diesen Tagen treffe ich Normen Großmann. Der Inspektionsleiter der Bundespolizeiinspektion Hamburg war als Leiter des Gemeinsamen Einsatzabschnittes Eingreifkräfte (GEA Eingreifkräfte) im Einsatz. Ihm waren im Juli 2017 anfänglich fünfzehn Beweissicherungs- und Festnahmehundertschaften (BFHu'en) unterstellt. In der „heißen Phase“ waren es zeitweise bis zu neunundzwanzig Einsatzhundertschaften. Seine Kräfte waren an allen Brennpunkten eingesetzt, in der ganzen Stadt, über Stunden, Tage. Seine Erfahrungen dürften auch für zukünftige Einsätze von Bedeutung sein. *kompakt* hatte die Möglichkeit mit ihm zu sprechen.

Herr Großmann, viele Kollegen blicken fast ehrfürchtig auf die Leistungen Ihres Einsatzabschnittes (EA), aber auch auf Ihre Leistungen während des Einsatzes zurück. Wie beurteilen Sie heute, mit dem Abstand von zwei Jahren, den Einsatz?

Es war eine gigantische Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Manche Situationen brauche ich allerdings auch kein zweites Mal. Die eigentliche operative Einsatzbewältigung liegt in der Tat bereits zwei Jahre zurück, die politische und mediale Nachbereitung ist noch nicht so lange abgeschlossen und war nicht weniger anspruchsvoll. Die strafprozessuale Nachbereitung dauert nach wie vor an. Sie wird Justiz und Polizei noch lange beschäftigen.

Natürlich habe ich auch die respektvollen und anerkennenden Rückmeldungen zur Leistung des EA wahrgenommen. Vielmehr haben mich aber immer wieder einige Fragen zu offensichtlichen Defiziten beschäftigt und ehrlich gesagt auch belastet. Dazu zählen vor allem die

beiden Fragen: Wäre die hohe Zahl von Verletzten in den eigenen Reihen vermeidbar gewesen? Und: Warum fielen qualifizierte Festnahmen, gemessen an der Gesamtzahl der Gewalttäter, so überschaubar aus?

Und wenn einem diese Aspekte immer und immer wieder durch den Kopf gehen, wird anerkennender und wie Sie sagen bisweilen ehrfürchtiger Zuspruch schon stark verwässert. Daher kommt man selbst wohl zu einem anderen Ergebnis als ein außenstehender Betrachter.

Ihre Antwort überrascht. Aber lassen Sie uns chronologisch vorgehen. Warum wurden Sie Leiter des GEA Eingreifkräfte?

Die Polizeiführer der Polizei Hamburg und der Bundespolizei (BPOL) sowie deren Vorbereitungsstäbe kamen sehr früh zu dem Entschluss, dass es aufgrund der zu erwartenden Lage eines äußerst durchsetzungsstarken und robusten Einsatzabschnittes Eingreifkräfte bedarf. Es war zu erwarten, dass gewalttätige Störer sich fließend zwischen den Zuständigkeiten von Bund und Land bewegen und beide Partner temporär einen hohen Bedarf an Eingreifkräften haben werden, den sie nicht alleine decken können. Das waren gewichtige Argumente für einen Gemeinsamen Einsatzabschnitt (*kompakt* 02|2016). Dann stellte sich nur noch die Frage nach dem EA-Führer. Es musste jemand sein, der schon einmal eine größere Anzahl von BFHu'en in turbulenten Lagen geführt hat und mit deren Einsatzkonzepten vertraut ist, der in Hamburg ortskundig ist und das Vertrauen der beiden Polizeiführer, aber auch der Einheiten genießt. Anscheinend habe ich diese obligatorischen Anforderungsmerkmale erfüllt.



Verdächtige oder friedliche Demonstrationsteilnehmer?

Was haben Sie gedacht, als man Sie gefragt hat, ob Sie sich vorstellen könnten, den Einsatzabschnitt zu führen?

Ich habe es als Ehre und Herausforderung empfunden. Aber für mich als Inspektionsleiter Hamburg stellte sich natürlich auch die Frage, wer dann meine Dienststelle und den EA Hamburg Bahn führt. Ich denke, es ist nachvollziehbar, dass mir das nicht egal sein konnte. Schließlich war klar, dass dies auch ein tragender Einsatzabschnitt der Bundespolizei werden würde. Hier musste eine für alle tragfähige und für mich beruhigende Lösung her. Der Schachzug, meinen Vorgänger im Amt des Inspektionsleiters Hamburg und guten Freund Jan-Christoph Möller dafür zurückzuholen, war ideal.

Welche Herausforderungen haben Sie gesehen?

Natürlich die zu erwartende Lage, vor allem aber auch den angedachten Kräfteinsatz. Selbstverständlich stellte sich die Frage, ob ein Einsatzabschnitt mit fünfzehn oder sechzehn BFHu'en überhaupt führbar ist. Letztlich habe ich das vor dem Hintergrund bejaht, dass immer nur ein Teil unter meiner unmittelbaren Führung im Einsatz sein wird. Aufgrund der langen Einsatzdauer hätten sich stets auch Kräfte in Ruhe oder Bereitschaft oder in temporären Unterstellungsverhältnissen bei anderen EA-Führern befinden sollen.

Darüber hinaus stand mir noch ein Abteilungsführungstab der Bayerischen Bereitschaftspolizei zur Verfügung, dem ich, unter Bildung eines Unterabschnittes, Einheiten zur Erledigung spezifischer Aufträge unterstellen konnte.



Normen Großmann im Einsatz



Über Stunden standen Kollegen im Steinhagel. Viele wurden dabei verletzt.

Was dann anders kam ...

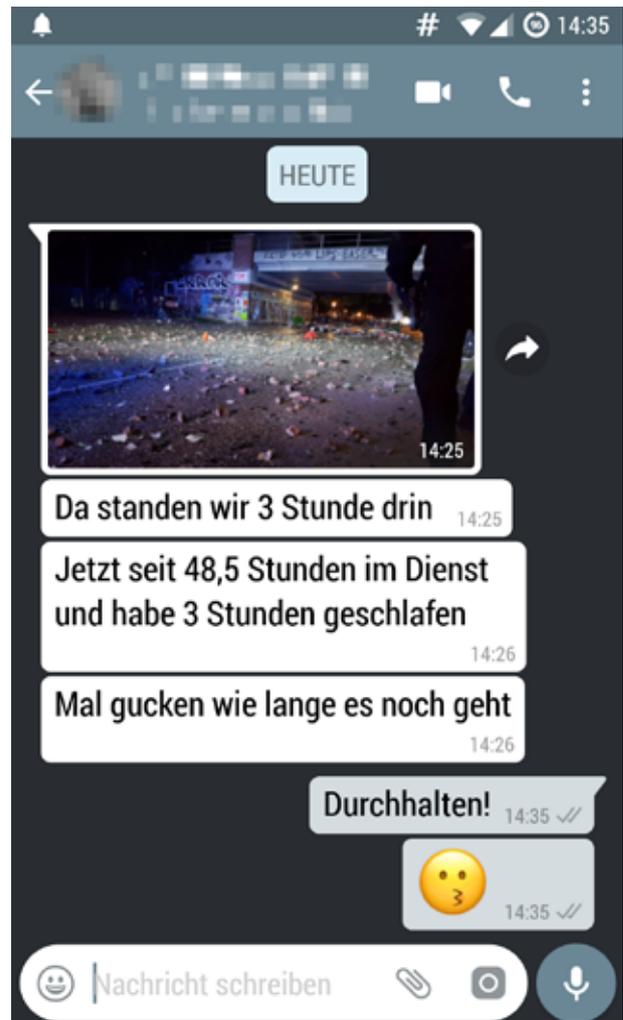
Allerdings! Real kam es dann leider anders. Wir waren alle fast durchgehend im Dienst. Nicht nur Teile des EA waren im Einsatz, sondern nahezu alle Kräfte. Es wurden keine unterstellten Einheiten an andere EA ausgeliehen. Im Gegenteil: Dem GEA Eingreifkräfte wurden reichlich bundesweit nachalarmierte Kräfte unterstellt. Die ohnehin schon große Führungsspanne wurde noch größer. Mit dem Zuwachs an Kräften erweiterte sich natürlich auch das Auftragsportfolio weit über den klassischen Auftrag von Eingreifkräften hinaus. Wir stießen in vielerlei Hinsicht an Grenzen: Denken Sie nur ganz praktisch an die begrenzte Anzahl zugewiesener Rufgruppen. Auch die handelnden Personen stießen an persönliche Grenzen. Schließlich hat ein Einsatzabschnitt keinen Führungsstab, sondern lediglich eine Befehlsstelle. Aber sowohl das Team in meiner festen Befehlsstelle als auch mein mobiles Team im Befehlskraftwagen (BefKW) waren super. Man braucht gute Leute, sonst ist man verloren. Mein Aufnahme- und Entscheidungsvermögen waren noch nie so gefordert und Schlafmangel steigert die Performance an der Stelle bekanntermaßen nicht.

Sie haben mehr als 3000 Einsatzkräfte geführt. Ihre Leute waren über Tage rund um die Uhr an allen Brennpunkten in der ganzen Stadt im Einsatz. Bilder von völlig übermüdeten und erschöpften Einsatzkräften gingen um die Welt. Kamen Sie überhaupt dazu, zu schlafen?

Von Donnerstagmittag bis Sonntagvormittag habe ich in Summe vielleicht vier oder fünf Stunden liegend im Bett geschlafen. Ab Donnerstagmittag gab es für uns nur noch Einsatzbewältigung und kaum Ruhe. Im Auto haben wir zwischendurch immer mal wieder kurz die Augen zugemacht.

Wie kam das?

Ursächlich waren - kurz gesagt - natürlich das Störerverhalten, aber auch die sich entwickelnde Kräftelage. In der Spitze waren mir neunundzwanzig Hundertschaften



Kollegenchat aus dem Einsatz

unterstellt. Das war ein Vertrauensbeweis, aber auch eine riesige Herausforderung. Aufgrund des Vertrauens und im Glauben, dass die Kräfte im GEA Eingreifkräfte den höchsten Einsatzwert hatten, wurden aber auch einige Einsatzgrundsätze durchbrochen. Eine Kräftesammelstelle oder auch die Verstärkung anderer Einsatzabschnitte hätte uns entlasten können. Kräfte im Zulauf meldeten sich bei mir beispielsweise vom Rasthof Kassel, wollten ihre Einsatzaufträge erfragen und wissen in welches Hotel sie müssen. Oder sie erzählten mir, wie lange sie schon im Dienst waren. Neben der Bewältigung der Störerlage hat uns also auch das Eingliedern von alarmierten Kräften und die Übernahme einiger „Fremdaufträge“ erheblich gefordert. All diese Aspekte waren Gegenstand einer ausgiebigen Nachbereitung und gehören hier nicht weiter vertieft.

Wie stark war Ihr Team? Waren das handverlesene Kräfte?

In der Befehlsstelle hatte ich zwei Staffeln, die sich im Zwölf-Stundenrhythmus abgelöst haben. Auch diesen Rhythmus haben wir nachher aufgelöst, weil wir mehr „Köpfe“ in der Befehlsstelle brauchten. Beide Staffeln waren eine Mischung aus Landes- und Bundespolizisten. Die beiden Leiter waren Bundespolizisten. Bei der mobilen Führung im Einsatzraum unterstützten mich fünf Kollegen

von Bund und Land in einem kleinen BefKW. Die stationären und mobilen Teams haben auch unter Hochdruck funktioniert, weil sie handverlesen und eingespielt waren.

Als klar wurde, dass es in der Hamburger Bürgerschaft einen Sonderausschuss geben wird, hatte ich durchaus meine Zweifel, ob ich die zu erwartenden detaillierten und kritischen Fragen zum Einsatzverlauf überhaupt beantworten kann. Ich ging davon aus, dass aufgrund der Dynamik der Lage und aufgrund des Kräfterahmens eine lückenlose Dokumentation nicht erfolgen konnte. Das hätte man den dafür zuständigen Kollegen überhaupt nicht übelnehmen können. Mir ist es bis heute ein Rätsel, wie die Mannschaft die Dokumentation gewährleisten konnte. Aber bereits bei den ersten Ausschussvorbereitungen habe ich gemerkt, dass ich damit im Detail sprechfähig war. Dafür auch auf diesem Weg noch einmal herzlichen Dank, Respekt und Anerkennung.

Eine Ergänzung noch zum Team: Absolut bewährt hat sich auch der Einsatz der beiden Ärzte der BPOL mit ihren Sanitätären, die dem Abschnitt Eingreifkräfte unterstellt waren. Sie waren hoch mobil zu Fuß mit den Einheiten am

Brennpunkt unterwegs. Im Einsatzverlauf gab es immer wieder Szenen, in denen die „normalen“ Rettungswagen und Notärzte nicht mehr durchkamen oder die Einsatzorte aufgrund einer Gefährdung nicht mehr anfahren konnten. Unsere Ärzte und Rettungskräfte waren immer zur Stelle und hatten leider reichlich zu tun.

Hatten Sie vorab Sorge, bestimmte Lagen nicht bewältigen zu können?

Uns war klar, dass wir uns nicht auf jedes mögliche Szenario vorbereiten können und uns die eine oder andere Störaktion vor Herausforderungen stellen wird, auf die wir gegebenenfalls schlecht oder gar nicht vorbereitet sind – es dem Gegenüber also gelingt, uns „kreativ“ zu überraschen. Natürlich haben wir uns auf das vorbereitet, was einschlägige Quellen prognostiziert haben. Darunter waren einige extrem vorbereitungsintensive Prognosen. Denken Sie nur an die angeblichen Störvorhaben im Hafen, einem äußerst anspruchsvollen und auch für BFHu'en nicht gewöhnlichen Einsatzraum. Erhebliche Teile der zeitintensiven Vorbereitungen wurden im Einsatzverlauf nicht abgerufen. Das Störverhalten war vielfach ein anderes als prognostiziert.



Bereitstellung für Zugriffe mit Wasserwerfer-Unterstützung



In Brand gesetzte Barrikaden



Brennende Barrikaden in den Hamburger Straßen



Einsatzkräfte mussten im Schutze der Wasserwerfer vorgehen.

Womit hatten Sie nicht gerechnet?

Die Ziele der Störaktionen waren häufig beliebig und fielen oft in die Rubrik „untypisch und durch die Szene eigentlich nicht vermittelbar“. Angegriffene Objekte standen häufig in keinem Zusammenhang mit dem G20-Gipfel und entsprachen auch nicht dem Feindbild der Szene. Mit fortschreitendem Einsatzverlauf verfestigte sich mehr und mehr der Eindruck, dass nicht das Gipfelprogramm gestört werden sollte, sondern es um die hemmungs- und grenzenlose Auseinandersetzung mit uns ging.

Die Mobilität und das konspirative Vorgehen hat alles übertroffen, was ich bisher aus unfriedlichen Großlagen kannte. Einige Ideen waren nicht grundsätzlich neu, aber in Qualität und Quantität bemerkenswert. Das Wechseln der Kleidung vor und nach Tatbegehung ist beispielsweise ein bekanntes Vorgehen. Wenn dies aber von hunderten von Personen aus vorbereiteten Depots auf „Bestzeit“ erfolgt, stoßen bisherige Konzepte an Grenzen.

Hat Sie die Brutalität überrascht?

Überrascht hat mich die verschobene Hemmschwelle. Teilweise konnte von einer Hemmschwelle gar keine Rede sein. Das habe ich so noch nicht erlebt. Was auch überraschend war, war die begrenzte oder kaum sichtbare Wirkung unserer Zwangsmittel. Das Gegenüber hatte eine extrem hohe Schmerzbereitschaft oder Schmerzfremheit. Wenn mehrere BFHu'en geschlossen Anlauf nehmen für eine Räumung, gepaart mit einzelnen qualifizierten Festnahmen, massiv eigene Zwangsmittel einsetzen und dabei von mehreren Wasserwerferstaffeln unterstützt werden,

löst das beim Störer in der Regel eine „Rückwärtsbewegung“ aus. Dieser Effekt blieb hier häufig aus.

Gab es einen Punkt, an dem Sie sich ohnmächtig fühlten? Oder hatten Sie zu jedem Zeitpunkt eine Lösung?

Es gab höchst unschöne Momente, die mir immer in Erinnerung bleiben werden! Am Freitagnachmittag in der Phase des „versuchten Sturms auf die Elphi“ setzte eine BFHu der BPOL per Kennwort den bekannten Funknotruf für „Polizeivollzugsbeamter in Not“ ab. Ein Funkruf, der bei gewalttätigen Versammlungslagen schon mal von einzelnen Beamten, oft beispielsweise von „ungünstig“ stehenden Verkehrsposten, abgegeben wird. Von einer geschlossenen BFHu hatte ich einen solchen Funknotruf bis dahin noch nicht gehört. Ich habe dann versucht, Kräfte zur Unterstützung dorthin zu entsenden, die aber auf dem Weg selbst so massiv angegriffen wurden, dass sie den Ort der Nothilfe gar nicht erreichten. In einem Zeitraum von einigen Minuten, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen, haben wir niemanden aus der angegriffenen Einheit erreicht, weder über Telefon noch über Funk.

Das war eine grausige Situation, die am Ende auch zu einer erheblichen Reduzierung des Personals in den Einheiten geführt hat. Da ist man natürlich ein Stück weit hilflos. Man hat so viele Kräfte, entsendet Einheiten dorthin und sie kommen einfach nicht an, weil auch sie angegriffen werden. Ich werde den Moment nie vergessen, als der BFHu-Führer mich nach minutenlanger Stille zurückgerufen hat.



Unfriedliche Demonstranten vor der Räumung



Wasserwerfer gehen gegen Straftäter vor.



Kräfte der Spezialeinheiten bei der Zugangssicherung.



Spezialkräfte im Schanzenviertel

Am Freitagabend brannten im Schanzenviertel Barrikaden, Geschäfte wurden geplündert und Randalierer warteten auf den Dächern der Häuser. Wie haben Sie die Situation erlebt?

Für mich ein weiteres Novum. Mehrere Einheiten äußerten Bedenken gegen einen von mir erteilten Auftrag. Die Führer der Einheiten erklärten mir bei gemeinsamem „Blick ins Gelände“ eindrücklich und nachdrücklich, warum sie den Auftrag, nämlich das Eindringen in das Schanzenviertel und die Räumung des Straßenzuges „Schulterblatt“, so nicht für durchführbar hielten. Das musste ich ernst nehmen. Gemeinsam mit dem Polizeiführer habe ich dann eine Lösung gesucht, und die war, zunächst unter Einsatz von Sondereinsatz-Kräften die Gefahren von den Dächern abzuwehren. Wir hatten Informationen, was uns erwarten würde, wenn wir in die Gebäude eindringen und uns den Dächern nähern würden. Die Polizeihubschrauber der Bundespolizei waren in dieser Lage eine großartige Unterstützung. Nach meiner persönlichen Einschätzung hat es nur noch an wenigen „Schadensvertiefungen“ gefehlt, um die Lage unbeherrschbar eskalieren zu lassen. Der Sturz eines Störers oder eines Beamten vom Dach, der Schusswaffeneinsatz gegen einen Störer oder das lebensbedrohliche Treffen eines Polizisten durch Beschuss mit einer Präzisionsschleuder hätten aus meiner Sicht solche Impulse sein können. Das galt es zu vermeiden.

Dem Entschluss folgte eine in dem Umfang nicht vorhergesehene, lange Vorbereitungs- und Wartezeit. Die Kräfte der Sondereinsatzkommandos waren natürlich in ihren Aufträgen gebunden. Außerdem waren Fahrzeugbewegungen im Stadtgebiet auch mit Sonderrechten und rustikaler Fahrweise kaum noch möglich. Dass die Maßnahmen dadurch erst nach mehr als einer Stunde beginnen konnten, war uns nicht klar.

Und was in dieser Stunde noch passiert ist, war kaum auszuhalten. Es gab Notrufe aus dem Viertel. Bewohner hatten Angst um ihr Leben; Angst, dass die Feuer der brennenden Barrikaden auf die Gebäude übergreifen;

Angst, dass der Mob nicht nur auf die Dächer, sondern auch in ihre Wohnungen kommt. Geschäftsleute berichteten von Plünderungen und fragten, wo eigentlich die Polizei bleibt? Das erzeugt Druck, Handlungsdruck. Auf der einen Seite will man helfen und auf der anderen Seite hat man Einheiten vor Ort stehen, die dringend von einem Vorgehen abraten. Und das Ganze vor dem Hintergrund, und jetzt schlage ich wieder den Bogen zu der vorherigen Lage, dass ich zu diesem Zeitpunkt schon zweihundert verletzte Einsatzkräfte in meinem Abschnitt hatte. Einen solchen Balanceakt muss ich kein zweites Mal erleben.

Haben Sie nach dem Einsatz adäquate Unterstützung erfahren oder standen Sie gefühlt „im Regen“?

Das Gefühl, „im Regen“ zu stehen, hatte ich zu keinem Zeitpunkt. Die Familie BPOL oder das kurz gefasste WIR(!) hat funktioniert. Sowohl von Vorgesetzten als auch aus der Richtung Psychosozialer Notfallversorgung konnte ich mir keine bessere Rückendeckung und Begleitung wünschen. Insofern kann ich nur alle motivieren, natürlich rechtstaatlich, aber vor allem konsequent und mutig zu agieren.

Bei der politischen und medialen Nachbereitung hatte ich – wie bereits an den meisten Brennpunkten im Einsatz – überwiegend die Rolle eines „Leih- oder Gastarbeiters“ bei der Polizei Hamburg inne. Vereinzelt wurde ich gefragt, ob ich nicht wegen dieser besonderen Rolle Sorge hätte, geopfert zu werden. Ich hatte eingangs schon das hundertprozentige Vertrauen zwischen Polizeiführer und EA-Führer als elementare Voraussetzung bei der Vergabe der Funktion erwähnt. Dieses Vertrauen bestand nicht nur vor dem Einsatz, sondern hielt auch während den „heißen“ Einsatzphasen und insbesondere in der anspruchsvollen Nachbereitung. Ohne diese Basis geht es nicht!

Wenn man sie heute Fragen würde: Würden sie es noch einmal tun?

(überlegt kurz ...) Ja.



Zehn Jahre Internationale Einsatzeinheit

Ein Erfolgsmodell

Soforteinsatzpool von Frontex

Von Michael Vollmer

Bereits 2005 wurde eine Auslandshundertschaft im Bundespolizei-Standort Gifhorn (Niedersachsen) aufgestellt. Ein Jahr später löste man sie mangels personellen Zulaufs sowie fehlender Aufträge wieder auf. 2009 folgte der zweite Versuch, in der Bundespolizeiabteilung Sankt Augustin eine geschlossene Einheit für internationale Einsätze (IEE) aufzubauen.

Our Duty – Entstehung und Auftrag der 1. Internationalen Einsatzeinheit

2004 kam es im Kosovo zu gewalttätigen Ausschreitungen mit 19 Toten und zahlreichen Verletzten. Sowohl die Polizeieinheiten der vor Ort eingesetzten United Nations Interim Administration Mission im Kosovo (UNMIK) als auch die kosovarischen Sicherheitskräfte waren aufgrund mangelhafter Ausbildung und Ausstattung nicht in der Lage, darauf polizeilich zu reagieren. Es galt daher Einheiten aufzustellen, die robust und flexibel in Krisengebieten agieren können. Das war die Geburtsstunde der Gifhorer Auslandseinsatzhundertschaft. Nach deren Auflösung sollte eine Einheit gegründet werden, die geschlossen im In- und Ausland eingesetzt werden konnte. Hierunter zählten und zählen Einsätze für die Vereinten Nationen, die Europäische Union (EU), aber auch bilaterale Projekte wie das German Police Project Team.

Am 31. August 2009 war es soweit, 31 Beamte traten ihren Dienst im Standort Sankt Augustin an. Es konnte mit dem strukturellen Aufbau begonnen werden.

Our Operations – Einsätze von 2009 bis heute

Kaum aufgestellt, ging es auch schon los. Beim European Police Force Training¹ im italienischen Vicenza musste sich die neue Einheit innerhalb etablierter Polizeieinheiten aus 23 EU-Ländern beweisen.

Wenig später mussten innerhalb von 5 Tagen 14 Beamte nach Mazar-e Sharif (Afghanistan) zur Ausbildung der dortigen Nationalpolizei entsendet werden.

Außerdem wurde die Einheit im damaligen Krisen-Hausordnungsdienst sowie für die Europäische Agentur für Grenz- und Küstenwache (Frontex) eingesetzt. War es anfangs nur ein Engagement in Griechenland und Bulgarien, so werden die Beamten mittlerweile auch in Italien, Albanien, Slowenien, Spanien und Ungarn für Frontex verwendet.

2012 folgte die Entsendung in die European Union Rule of Law Mission im Kosovo (EULEX Kosovo)², um eine Einheit aus drei multinationalen Zügen – bestehend aus bulgarischen, tschechischen, niederländischen, kroatischen, türkischen und deutschen Kollegen – aufzustellen und Pionierarbeit zu leisten. Die Aufträge reichten von Durchsuchungen, Festnahmen, Gefangenentransporten über multinationale Streifen und Grenzkontrollen bis hin zum Schutz von besonders gefährdeten Objekten. Um für alle Kollegen einheitliche Voraussetzungen zu schaffen, wird seit 2011 eine Verwendungsförderung durchgeführt. Dort liegt der Fokus unter anderem auf theoretischen und praktischen Grundlagen der Auslandsverwendung, dem Geländefahrtraining sowie dem einsatzmäßigen Schießen. Die Kommunikation erfolgt bei allem in englischer Sprache. Nach dieser Verwendungsförderung werden die Angehörigen der Einheit kalendermäßig und jeweils für die konkrete Auslandsverwendung taktisch, interkulturell und fremdsprachlich weiter fortgebildet.

¹ Gemeinsames Training europäischer Einsatzeinheiten

² Rechtsstaatlichkeitsmission der Europäischen Union im Kosovo



Grenzschutz mal anders – Überwachung der EU-Außengrenze anlässlich einer Frontex-Mission



Ausbildung afghanischer Sicherheitsbehörden



Die Verwendungsförderung – optimale Vorbereitung für einen Einsatz im In- und Ausland

Die Expertise der Angehörigen der IEE ist weiterhin gefragt; ob als Trainer in Saudi-Arabien, Mali und Afghanistan oder als Berater in der Ukraine. Neben den Auslandseinsätzen wird die Einheit als Teil der Bundesbereitschaftspolizei als Einsatzhundertschaft zu unterschiedlichsten Einsatzanlässen im Inland verwendet.

Our Future – Wie geht's weiter?

Der Bedarf an qualifizierten Polizeibeamten im Ausland steigt stetig. Daher wurden schon vor einigen Jahren weitere Einsatzeinheiten der Bundesbereitschaftspolizei als „Aufrufeinheiten“ in Duderstadt (Niedersachsen) und Bad Döbeln (Sachsen) sowie eine Koordinierungsstelle für Internationale Einsatzeinheiten innerhalb der Direktion Bundesbereitschaftspolizei aufgestellt. Aktuell sind in allen Standorten der Direktion Bundesbereitschaftspolizei „Aufrufeinheiten“ in Stärke eines Einsatzzuges gebildet worden.

Die internationale terroristische Bedrohung, die Unterstützung beim zivilen Wiederaufbau mit einer entsprechenden Sicherheitsarchitektur im Ausland, der Schutz der Schengen-Außengrenzen sowie die Bekämpfung von Schleuserbanden und Menschenhändlern werden die Gesellschaft, Politik und auch die Bundespolizei weiterhin fordern. Daher ist es von entscheidender Bedeutung, flexible, spezialisierte und weltweit einsetzbare Polizeieinheiten vorzuhalten, um kurzfristig auf verschiedenste Herausforderungen reagieren zu können.

German Police Project Team (GPPT)

Derzeit sind 19 Bundespolizisten (davon drei IEE) zum Aufbau und zur Ausbildung afghanischer Polizeikräfte eingesetzt – seit 2018.

Rechtsstaatlichkeitsmission der Europäischen Mission im Kosovo (EULEX)

Der Einsatz für die psychosoziale Unterstützung bei EULEX Kosovo wurde von 2012 bis 2015 durch die Kräfte der IEE durchgeführt und ist abgeschlossen.

Border Assistance Mission in Moldova and Ukraine EUBAM

Derzeit ist hier ein Polizist der IEE im Einsatz, dieser läuft seit 2018.

Europäische Grenz- und Küstenwachagentur Frontex

Derzeit sind 4 Vollzugsbeamte in Griechenland. Der Einsatz für Frontex wird durch die IEE auch in den Ländern Albanien, Bulgarien und Griechenland durchgeführt. Einsätze für Frontex finden seit 2011 statt.

Unterstützung Polizeiliche Schutzaufgaben Ausland PSA/K-SAV

Kräfte der IEE unterstützen PSA beim Objektschutz an den Standorten Kabul (Afghanistan), Bagdad (Irak) sowie am Generalkonsulat in Erbil (Nordirak) mit derzeit 4 Polizisten.



Das Bundespolizeirevier Heilbronn wird von der regionalen Presse auch als „Baracke“ bezeichnet.



Thorsten Kniehl zeigt die Stelle, an der die marode Bausubstanz offensichtlich wird.

„Das größte Problem ist die Eigensicherung.“

Besuch im Bundespolizeirevier Heilbronn

Von Benjamin Fritsche

Bis zum 6. Oktober 2019 fand unter dem Motto „Blühendes Leben“ die Bundesgartenschau in Heilbronn statt. Gleich neben dem Veranstaltungsgelände befindet sich im Hauptbahnhof ein Revier der Bundespolizeiinspektion Stuttgart. Angesichts seines baulichen Zustands ist von „blühendem Leben“ jedoch nichts zu spüren. Die Mängel sind so gravierend, dass sich seit Monaten sogar die regionale Presse mit der „Baracke“ beschäftigt. Die *kompakt* war vor Ort und hat sich selbst ein Bild gemacht.

Kurz nach neun Uhr am Morgen treffe ich in Heilbronn ein. Gleich neben dem Bahnhofsgebäude erwartet mich ein kleiner Flachbau in einem verbliebenen Gelbton. Mir fällt auf, dass die schiefen Wände vom Boden aus etwa einen halben Meter neu verputzt sind. Später erfahre ich, dass der alte Putz vor einiger Zeit in langen Rissen von den Mauern gebröckelt ist. Dieses verstörende Bild sollte den Besuchern der Bundesgartenschau dann aber doch erspart bleiben.

Ein herzlicher Empfang

Im Inneren erwartet mich bereits der Revierverantwortliche Dieter Natterer.

Vor mir steht ein 59-jähriger Hauptkommissar, dessen leicht ausgebliehener Blouson sicherlich so manche Bahnhofsgeschichte erzählen könnte. Nach einer herzlichen Begrüßung bietet mir Natterer im Aufenthaltsraum einen Kaffee und einen Platz auf der Sitzbank an. Angesichts eines gewaltigen Risses im Polster sinkt jedoch mein Vertrauen in diese Sitzgelegenheit. Der Kaffee ist sehr stark und zeigt mir, dass hier nicht nur in Tagesschichten gearbeitet wird. Kurz bereue ich, diesen „ohne alles“ bestellt zu haben.

„Insgesamt sind wir hier zurzeit etwa 25 Leute, inklusive ein paar

Ermittlungsbeamte“, erzählt Natterer über das Revier. Die Arbeit würde eigentlich allen Spaß machen, höre ich. Die baulichen Zustände seien aber miserabel. Er lädt mich zu einem kleinen Rundgang ein.

Wir beginnen in der Wache. Auf wenigen Quadratmetern finde ich eine Mischung aus Funk-, Bearbeitungs- und Aufenthaltsraum für Delinquenten vor. Diese müssen auf einer alten Holzbank, etwa zwei Meter vom Tresen entfernt, Platz nehmen. In dem Raum gibt es kein Sicherheitsglas, aber viele Möglichkeiten, auf die Beamten einzuwirken. „Hier haben



Nur der Tresen trennt die Wache vom Wartebereich.
Sonstige Abtrennungen gibt es nicht.

schon oft Leute drüber gespuckt“, erzählt Thorsten Kniehl, der gerade etwas am Computer schreibt, fast schon beiläufig, „einmal ist auch jemand drüber gesprungen.“ Eine abgesicherte Schleuse, wie auf anderen Dienststellen, gibt es nicht.

Durch enge Flure in kleine Räume

Über schmale und verwinkelte Gänge geht es weiter zur Toilette. Diese muss von Beamten und Delinquenten gleichermaßen genutzt werden. Theoretisch zumindest. Aufgrund eines Wasserschadens ist die Funktion derzeit eingeschränkt.

Im angrenzenden Ermittlungsbüro treffen wir Dieter Weinmann. Er ist der örtliche Teamleiter des Ermittlungsdienstes. In seinem Büro erinnern mich vor allem die unzähligen Mauerrisse daran, dass ich noch immer im gleichen Gebäude bin. An der Wand droht ein alter, dunkelgrüner Wimpel des Bundesgrenzschutzes von einem besonders großen Exemplar verschluckt zu werden. „Eigentlich

ist das Gebäude nicht einsturzgefährdet. Zur Sicherheit wurden aber bereits ein paar zusätzliche Balken an der Decke eingezogen“, erklärt mir Natterer. Ich frage Weinmann, was wohl die Menschen denken, die in seinem Büro vernommen werden. „Viele fragen mich, ob sie wirklich auf einer Polizeidienststelle sind“, erzählt er und wird von Natterer ergänzt: „Ich habe oft andere Behördenleiter und Gäste zu Besuch. Viele von ihnen sind erschrocken, wenn sie das hier sehen.“

„Ich arbeite seit 1992 hier und kann mich an keine weiteren Renovierungsarbeiten erinnern als an zwei neue Anstriche.“

Thorsten Kniehl - arbeitet seit 27 Jahren im Bundespolizeirevier Heilbronn.

Wir gehen weiter und kommen an einem kleinen Vernehmungraum und einer Gewahrsamszelle vorbei, die eigentlich keine ist. Man erklärt mir, dass es sich bei dem schmalen, braun gefliesten Raum um einen Verwahrraum handelt. Delinquenten dürfen sich hier aus Sicherheits-

gründen nur kurz aufhalten. Bei Bedarf müssen sie in den Gewahrsam der Landespolizei übergeben werden. Eine andere Möglichkeit gibt es im Revier nicht.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Aufenthaltsraums schließen sich ein kleiner Flur mit einer Küche, zwei Büros und Toiletten an. Beim Anblick letzterer bekomme ich Platzangst, so schmal sind die Kabinen. „Ein Waschbecken gibt es übrigens nur bei den Frauen“, erwähnt Natterer beiläufig.

Zwischen den Büros befindet sich noch ein Raum für erkennungsdienstliche Maßnahmen. Dieser ist gleichzeitig der Zugang zu einer Abstellkammer. „Wenn wir Fotos von den Personen machen, müssen wir die Kamera raus auf den Flur fahren. Der Raum ist zu klein, wir würden die Person sonst nicht draufbekommen“, erklärt mir Weinmann. Nach einer Raumbeurteilung ist das Revier etwa 110 Quadratmeter zu klein, erfahre ich.

„Bis jetzt ist es immer gut gegangen.“

Natterer will mir das Gebäude noch von außen zeigen. Vorbei an den unzureichend gesicherten Fenstern umrunden wir einmal den Flachbau. Im Sommer soll es durch die geringe Raumhöhe so heiß werden, dass kaum gearbeitet werden kann. An einer Hausecke zeigt Natterer auf den Boden. „Unter meinem Büro war früher ein Keller, den man vor ein paar Jahren irgendwie verfüllt hat“, erklärt er. Weinmann ergänzt ihn: „Wenn der Boden mal nachgibt, sitzt Dieter eine Etage tiefer.“ Beide lachen herzlich. Überhaupt ist es auffällig, dass während unseres Rundgangs sehr viel gelacht wird. Wahrscheinlich ist es mit Humor etwas leichter, die Situation zu ertragen.

Bei einem Thema vergeht Natterer aber der Spaß. „Ich mache mir oft Sorgen um die Eigensicherung der Kollegen“, erklärt er nachdenklich.



„Jeder Besucher kann die Funksprüche der Wache mithören und vom Eingang aus auf die Computerbildschirme sehen.“

Alexander Hahn - achtet als Polizeitrainer vor allem auf Eigensicherung.

„Bis jetzt ist es immer gut gegangen. Aber es wird Zeit, dass sich etwas ändert.“ Und das wird es voraussichtlich. Schon länger ist ein Umzug in das wenige Meter entfernte Bahnhofsgebäude geplant. Die Pläne sind schon gezeichnet, und es fehlt nur noch die Unterschrift unter der Kostenfreigabe. „Bis jetzt war es ein mühsamer Weg und ich hoffe, dass wir ihn bald endlich zu Ende bringen können“, bemerkt Natterer dazu. Ich drücke ihm die Daumen.

Hoffnung auf Besserung

Am Ende zeigt er mir noch die ausgelagerten Umkleieräume und die neuen Räumlichkeiten im Hauptbahnhof. Stolz öffnet Natterer die Tür zur ehemaligen Sicherheitszentrale der Deutschen Bahn AG. Wir begehen die moderne Schleuse und die großzügigen Bearbeitungsräume des neuen Reviers. Leider existieren sie bisher aber nur vor dem geistigen Auge von Natterer.



Es scheint, als würde diese Wand nur noch von Erinnerungen zusammengehalten.



Schließfächer, Entladebox und Miniaturtoilette teilen sich wenige Quadratmeter.



Im Verwahrraum dürfen Personen nur kurzzeitig untergebracht werden.

In Wirklichkeit stehen wir inmitten eines heruntergekommenen Flures. Überall lagern zurückgebliebene Artefakte des Bahnbetriebs. Während in den Schränken alte Unterlagen verstauben, stapeln sich auf dem Boden gelbe Warnschilder. Fast wäre ich gegen einen alten Eimer gelaufen. Ich beneide Natterer um seine Vorstellungskraft und bewundere seinen Optimismus. Bescheiden erklärt er mir zum Abschluss: „Wir wissen, dass es viele wichtigere Bauprojekte gibt als unser Revier. Aber es wäre doch auch schön, wenn wir mal an der Reihe wären.“ Ich werde nachdenklich.

Nach ein paar Stunden bin ich wieder auf der Rückfahrt. Ich lasse



„Unpraktisch finde ich, dass die Umkleieräume vom eigentlichen Revier abgesetzt sind.“

Elena Nowak - verbringt das erste Praktikum ihrer Ausbildung in Heilbronn.

die Eindrücke sacken und verstehe nun, warum die regionale Presse das Revier als „Baracke“ bezeichnet. Und doch bin ich auch etwas fasziniert von

dieser kleinen Dienststelle und ihren „Bewohnern“. Trotz der schlechten Rahmenbedingungen fand ich eine Gruppe herzlicher und zuversichtlicher Bundespolizisten vor. Wo ich auch hinschaute, herrschte zwar baulicher Verfall, aber auch liebevolle Ordnung und Sauberkeit.

Vielerorts renoviert die Bundespolizei ihre Dienststellen oder baut sie neu. Der Zustand des Reviers Heilbronn ist da zum Glück eine Seltenheit. Leider

aber bei weitem nicht die einzige. Noch immer gibt es viele Gebäude mit gleichen oder anderen Mängeln. Es bleibt nur zu hoffen, dass auch sie bald Geschichte sind. Ich bin beeindruckt, mit welcher Zuversicht und welchem Improvisationstalent

die betroffenen Kollegen dennoch ihren Dienst verrichten. Alle anderen und mich können sie dadurch vielleicht unterstützen, die Wichtigkeiten und Nichtigkeiten der kleinen Mängel unserer eigenen Dienststellen besser einzuordnen.



Aufgrund eines Wasserschadens waren die Toiletten nur eingeschränkt nutzbar.

„Problematische Liegenschaften“

Das Bundespolizeirevier Heilbronn ist nicht die einzige Dienststelle mit baulichen Mängeln. Es gehört zu den zehn problematischsten Liegenschaften der Bundespolizei auf Bahnanlagen. Diese werden in einer Liste erfasst. Die Mängel reichen von Feuchtigkeit in den Hauptbahnhöfen Hamburg und München über fehlende Gewahrsamszellen in Bonn bis hin zu 300 Quadratmeter fehlenden Flächen in Singen (Hohentwiel).

In allen Fällen versuchen die Bundespolizeidirektionen und das -präsidium gemeinsam mit der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben und der Deutschen Bahn AG, Lösungen zu finden. Doch neue Flächen in Bahnhofsnähe sind teure Mangelware. Die Bundespolizei steht hier in direkter Konkurrenz zu Schnellrestaurants, Drogerien und Zeitschriftenläden.

Vor kurzem wurde mit Vertretern der Deutschen Bahn AG über die problematischen Liegenschaften beraten. Es wurde vereinbart, dass die Missstände schnellstmöglich behoben werden sollten.



REDAKTEUR IN

GEFAHR

War es Hitze oder Angstschweiß?

Auge in Auge mit einem zähnefletschenden Kollegen

Von Christian Köglmeier

Es ist Mitte Juli, strahlender Sonnenschein, gefühlte 40 Grad. Eigentlich genau der richtige Zeitpunkt, das Büro am Münchner Flughafen hinter sich zu lassen und sich an die Isar oder in einen Biergarten zu begeben. Alternativ könnte man aber auch zum Hundeausbildungsplatz der Münchner Bundespolizei nach Ottobrunn fahren. Dort könnte man sich die schweren Klamotten des Schutzdienst Helfers überziehen und im Schweiß seines Angesichts mit den Diensthunden „spielen“. Für alle, die mit dem Begriff des Schutzdienst Helfers auf die Schnelle nichts anfangen können: Das ist der „Wahnsinnige“, der sich bei der Hundeausbildung von den „Bestien“ anfallen und über die Wiese zerren lässt. Ich frage mich immer noch, wie ich auf diese Schnapsidee gekommen bin. Aber vielleicht mal ganz von vorne.

Ich bin Öffentlichkeitsarbeiter bei der Bundespolizei am Flughafen München und außerdem Redakteur der Bundespolizei **kompakt**. Mit Diensthunden habe ich so viel zu tun, wie der deutsche Hinterwäldler mit dem Fliegen. Ich habe schon mal davon gehört. Nein, natürlich kenn ich unser Diensthundewesen, natürlich komm ich fast täglich in Berührung mit unseren vierbeinigen Kollegen und ihren „Mitarbeitern“. Schließlich gibt's an einem großen Verkehrsflughafen genügend Arbeit für die Spürnasen. Auch in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit kann ich mich immer auf die Jungs und Mädels mit den vier Pfoten verlassen. Sie sind immer für ein paar Schnapschüsse von Pressefotografen oder Aha-Effekte bei Besuchergruppen zu haben.

Wenn man „ja“ sagt, ohne nachzudenken

Vielleicht war dies der Grund, dass ich mich naiverweise zur Verfügung gestellt habe, als in der Redaktion bei der Themensuche für die Rubrik „Redakteur in Gefahr“ die Wahl auf die Teilnahme an der Diensthundeausbildung fiel und sich keiner gemeldet hat. Zu diesem Zeitpunkt war für mich klar: Mit den Viechern komm ich täglich in Kontakt, Angst hab ich auch keine vor Hunden; also was ist schon dabei?

Erst auf dem Heimweg von der Redaktionskonferenz habe ich doch einmal darüber nachgedacht, was auf mich zukommen könnte. Als erstes sah ich das hämische Grinsen des einen oder anderen Hundeführers vor mir, als zweites einen zähnefletschenden Köter, der mich anspringt. Da war sie doch, die Angst – zumindest ein Anflug davon. Aber nochmal: Ich hatte noch nie Angst vor Hunden, Respekt ja, Angst nein! Also freute ich mich auch irgendwie auf ein ohne Zweifel einzigartiges Erlebnis.

Ungläubige Blicke, verstecktes Grinsen, dumme Kommentare

Ein paar Tage später traf ich auch unseren Diensthundelehrwart Christian und eröffnete ihm meine Idee, oder besser gesagt meinen Auftrag. Christian war sichtlich überrascht. Ich meinte auch, etwas Ungläubigkeit in



Unterordnung – hier ist volle Konzentration gefragt.



Da hab ich noch gut lachen, trotz der Hitze.

seinem Blick und ein leicht hämisches Grinsen gesehen zu haben. Fakt ist, er war nicht abgeneigt. In seinen Worten klang das so: „... ich hab da schon ein paar gute Hunde für dich. Komm einfach am Montag nach Ottobrunn.“

Also fuhr ich an besagtem Montagmittag nach Ottobrunn. Vielleicht war es bereits ein Zeichen von höherer Stelle, dass ich verkehrsbedingt für die normalerweise maximal 40-minütige Fahrt vom Münchner Norden in den Süden der bayerischen Landeshauptstadt mehr als zwei Stunden gebraucht habe. Der Vorteil dabei war aber, dass ich mich so über die Verkehrssituation ärgerte, dass ich mir keine Gedanken darüber machte, was auf mich zukommen würde.



Christian und drei Diensthundeführer vom Münchner Hauptbahnhof warteten vor Ort geduldig auf mich. Julia, Katrin und Mario saßen unter einem Baum im Schatten, Christian war noch im Büro. Wahrscheinlich wollte sich keiner von ihnen das Spektakel entgehen lassen. Das unverhohlene Grinsen in den Gesichtern und die Kommentare bei meiner Ankunft ließen das zumindest stark vermuten. Die Diensthunde Bak, Keks und Bingo warteten im Zwinger, ebenfalls im Schatten, auf ihren Auftritt. Auch behauptete ich nach wie vor, ganz klar die Freude der Hunde auf das Kommende gespürt zu haben.

Hitze oder Angstschweiß?

Ich für meinen Part gab mich gekonnt gelassen. Lächelte mein mulmiges Gefühl einfach weg und versuchte, die Kommentare mit lässigen Sprüchen und dem Hinweis, dass ich mich schon richtig auf die nächsten Stunden freue, zu kontern. Nachdem Christian mir eine Einweisung über den Ablauf verpasst und ein paar Verhaltenstipps gegeben hatte, ging es auch gleich zu einem Schiffscontainer, ein paar Meter entfernt auf dem Parkplatz. In dem Metallquader lagerten die verschiedensten Utensilien für die Hundebildung – unter anderem auch die Schutzanzüge. Zwar tropfte der Schweiß bereits auf dem Weg dorthin von meiner Stirn und floss wenige Minuten später, als ich die schweren Klamotten überzog, gefühlt in Strömen, aber es war ja auch eine Bullenhitze. Zumindest wollte ich glauben, dass es an der Hitze lag.

Allein das Anziehen der schweren, dicken Lederhose war schon fast eine Wissenschaft. Für die fette, von den vielen Hundebissen schon arg in Mitleidenschaft gezogene Beißschutzjacke nahm ich die Hilfe des Kollegen gerne an.

Auge in Auge mit der „Bestie“

Jetzt war das Kopfkinos da. Ich sah die Hunde schon über mich herfallen. Mitten auf der grünen Wiese stehend, fragte ich mich innerlich, im Dialog mit den Hundeführern immer noch gekonnt entspannt lächelnd, ob ich den „Fellungeheuern“ tatsächlich vertrauen sollte. Was würden sie in mir sehen? Den großen Feind? Ihr überdimensioniertes Spielzeug? Oder vielleicht sogar einen gut abgehängenen Fetzen Fleisch? Na ja, die Hundeführer würden die Situation schon im Griff haben, die Hunde ihr gelerntes Verhalten schon durchziehen, beruhigte ich mich. Bis zu dem Punkt, als ich bemerkte, dass der erste Vierbeiner mich schon von weitem fixierte und Mario seinen Bingo beim sogenannten Verbellen auf mich hetzte. Ich sollte nur ruhig stehen bleiben und das in meiner Hand versteckte Spielzeug fallen lassen. Es würde nichts passieren, hatte Christian immer wieder betont. Sein Wort in Gottes Ohr, dachte ich nur. Und dann ging es los, der Schäferhund rannte wie ein Verrückter auf mich zu. Er war so euphorisch, dass ich mir jetzt ganz und gar nicht mehr so sicher war. Da stehst du, suchst dir einen festen Stand und möchtest aber eigentlich gar nicht stehen bleiben. Du denkst nur, bleibt der jetzt tatsächlich stehen oder nimmt der dich einfach ein paar Meter mit? Hoffentlich sieht er das Spielzeug nicht und beißt mir nicht die Finger ab. Bingo kam nicht vor mir zum Stehen, musste sich an mir abstützen, saß dann vor mir, den Blick starr in meine Augen gerichtet, fletschte mit den Zähnen und bellte wie ein Wilder. Er sah die Beißwurst tatsächlich auch erst, als ich sie fallen ließ. Dann war ich von einer Sekunde auf die andere nicht mehr interessant.



Was geht wohl in den einzelnen Köpfen vor?

Keks, ein Malinois, also ein belgischer Schäferhund, und Bak, ein schwarzer Mischling, taten es ihrem Vorgänger gleich, nur etwas geschmeidiger. Der Drang in mir, zurückzuweichen, aber blieb auch bei den beiden „Jungs“. Das Interesse an mir ließ auch bei den beiden erst nach, als das in meiner Hand versteckte Spielzeug zum Vorschein kam. Resümee der ersten Übung: Die „Jungs“ haben einen tollen Job gemacht und ich hab mich wacker geschlagen, meine ich auf jeden Fall.

Weglaufen bringt nichts

Dann wurde es kurzzeitig für mich ein wenig entspannter. Die drei Diensthunde mussten aber jetzt richtig ran: Unterordnung hieß die Disziplin. Es fiel ihnen bestimmt nicht leicht, um mich herumzutanzten und mich nur aus dem Augenwinkel zu beäugen und ihren Herrchen beziehungsweise Frauchen bedingungslos zu folgen. Aber: sie waren echte Profis. Wahrscheinlich wussten sie, was noch kommen sollte. Als nächstes durften mich die drei einer nach dem anderen über die Wiese jagen und zur Strecke bringen. Was hat das für einen Spaß gemacht! Ja, mir auch – ein bisschen.

Los ging es dieses Mal mit Keks. Katrin ließ mir einen guten Vorsprung, bevor sie ihren Liebling von der Leine ließ. Weit kam ich trotzdem nicht. Schon das Laufen mit den schweren, dicken Klamotten war nicht leicht. Der Schweiß schoss aus allen Poren. Wenn dir aber auch noch eine hechelnde „Bestie“ im Nacken sitzt, du immer wieder – nennen wir es mal – respektvoll nach hinten schaust und darauf wartest, dass dich der Einschlag treffen wird, 'macht es das nicht einfacher. Dann, ich hörte kurz noch ein Schnauben, und



Schnapp! Ich hab dich!

■ Redakteur in Gefahr

es war geschehen. Ich war geschlagen. Nachdem Keks mich aus vollem Lauf von hinten angesprungen und sich in meinen linken Arm verbissen hatte, konnte ich mich nicht auf den Beinen halten. Am Boden liegend, versuchte ich sofort wieder aufzustehen. Einer hatte da aber etwas dagegen und tat alles dafür, mir eine möglichst enge Bekanntschaft mit der Grasnarbe zu ermöglichen. Ich schaffte es dann doch irgendwie, auf die Beine zu kommen. Keks allerdings beeindruckte das wenig. Er zog und zerrte und knurrte und zog und zerrte, die Beißwerkzeuge tief in den Ärmel der Jacke gebohrt, das Maul fest verschlossen. Es gab kein Entrinnen. Erst als ich mich geschlagen gab, sprich ruhig stehen blieb, ließ der „Wahnsinnige“ von mir ab.

Die Hundeführer nennen es Arbeit ...

Kaum hatte ich den Angriff verdaut, sollte es auch schon wieder von vorne losgehen. Schließlich warteten auch Bingo und Bak auf ihren Einsatz, auch die beiden wollten noch arbeiten, wie es die Hundeführer bezeichneten; oder aber Spaß haben, wie ich es interpretiert hätte.

Also nahm ich wieder die Beine in die Hand und machte mich auf die aussichtslose Flucht. Wenige Sekunden nach meinem zweiten Blitzstart lag ich erneut auf dem Boden.

Bak, nach einer mehrmonatigen Trainingspause wohl noch nicht ganz so zielsicher, segelte zuerst knapp an meinem linken Arm vorbei. Eine gefühlte Zehntelsekunde und eine 180-Grad-Wende später hing der schwarze Mischlingsrüde genauso wie eine Klette an mir, wie zuvor sein Kollege. Auch er war durch nichts dazu zu bringen, mich in

Ruhe zu lassen. Egal, was ich auch versuchte. Erst als mir die Kraft ausging und ich – im übertragenen Sinne – die weiße Fahne hisste, war der Bursche zufrieden. Christian entschied dann: Bak muss noch ein zweites Mal ran. So euphorisch wie der Vierbeiner zur zweiten Runde mit mir in den Ring stieg, sah es für mich eher nach „Dürfen“ als nach „Müssen“ aus. Lange Rede, kurzer Sinn: Das zweite Mal segelte er ohne Umwege in meinen linken Arm und hielt sich unter Knurren und Zerren mit seinen „Beißenchen“ fest, bis ich wieder die Waffen streckte. Dann saß er vor mir und blickte konzentriert an mir hoch. Christian und Julia zeigten sich jetzt voll und ganz zufrieden mit dem kleinen schwarzen Racker. Ich meinte, außerdem ein selbstzufriedenes, überhebliches Blitzen in Bak's Augen gesehen zu haben.

Nun ja, egal. Auf in die letzte Runde. Schließlich sollte Bingo auch noch auf seine Kosten kommen. Kaum losgelaufen, lag ich schon wieder am Boden, piekten mich die Grashalme in die Nase. Bingo, wie sollte es anders sein, ließ mich nicht in Ruhe, versuchte mich über den Rasen zu schleppen. Völlig außer Atem gab ich mich auch dieses Mal geschlagen.

Magenschuber mit dem Maulkorb

Ein Anruf aus der Dienststelle sollte mich erlösen – dachte ich. Bingo, Bak, Mario und Julia mussten zurück zum Münchner Hauptbahnhof. Es wartete Arbeit auf sie. Ich fand's in dem Augenblick irgendwie schade, war aber auch froh.



„Was willst DU denn?! Mit Maulkorb kannst du mir eh nix!“ Wenig später sollte ich eines Besseren belehrt werden.



Ich kann nicht mehr...

Leider hatte ich nicht bedacht, dass ja Keks und Katrin noch da waren. Christian hatte wohl mittlerweile auch Gefallen daran gefunden, mal einen Büro Bullen in seinen Fängen zu haben, den er seinen vierbeinigen Kollegen „zum Fraß vorwerfen“ konnte. Als er mich fragte, ob ich noch Bock auf ne Maulkorbübung hätte, wollte ich mir natürlich keine Blöße geben. Und ganz ehrlich: Ja, ich hatte auch Bock! Bis dato war es wahnsinnig anstrengend, hatte aber auch irrsinnig Spaß gemacht, mit den „Jungs“ zu arbeiten.

Die Übung sollte dann wie folgt ablaufen: Katrin – mit dem maulkorbtragenden Keks an der Seite – sollte mich kontrollieren und ich sie unvermittelt angreifen. Tja, beißen konnte Keks auf keinen Fall. Was sollte schon groß passieren? Der folgende Magenschuber und meine jetzt noch sichtbaren blauen Flecken sollten mich eines Besseren belehren.

Was war passiert? Katrin sprach mich an, verlangte meinen Ausweis. Ich wiederum wollte den nicht zeigen und griff sie an. Nein; ich versuchte sie anzugreifen. Soweit kam es nämlich nicht. Kaum hatte ich den Arm zum Schlag erhoben und einen Schritt nach vorne gemacht, spürte ich schon einen heftigen Schmerz an meinem rechten Unterarmknochen und kurz darauf einen harten Schlag in die Magengegend. Ich musste erfahren, dass ein Diensthund keine Zähne braucht. Keks hatte seine „Chefin“ verteidigt, indem er einfach den metallenen Maulkorb als Waffe gegen den glatzköpfigen Aggressor einsetzte. Das Lob von Katrin nahm Keks wohlwollend zur Kenntnis. Ich dachte mir: „Ja, du hast leicht reden.“

Wir sind wieder Freunde

Jetzt reichte es aber wirklich. Ich war durchgeschwitzt, die Knochen taten mir weh und die ersten blauen Flecken nahmen auch schon Farbe an. Und ich war beeindruckt,

sehr beeindruckt! Nachdem ich dann die Schutzausrüstung endlich ablegen durfte, suchten wir uns noch ein Plätzchen im Schatten und hielten einen kleinen Plausch unter Kollegen. Natürlich wollten Christian und auch Katrin wissen, wie es für mich war. Ich war begeistert – und komplett durch.

Keks, in seinem Dienstauto, war aber noch lange nicht durch. Katrin fragte mich, ob ich noch ein wenig mit ihm spielen wolle. Erst war ich mir nicht ganz sicher, war ich doch in den letzten Stunden sein Feind, oder besser gesagt, sein Opfer. Katrins Zuversicht aber überzeugte mich, dass Keks die Arbeit hinter sich gelassen hatte und jetzt einfach einen Kumpel zum Spielen suchte. So tobten wir noch ein wenig im Schatten und kämpften übermütig um das Spielzeug. Leider hatte ich nicht die Ausdauer meines vierbeinigen Kumpels und musste, wie schon bei der Arbeit zuvor, irgendwann klein beigeben.

Auch auf dem Heimweg war meine Begeisterung noch lange nicht verfliegen. Die Eindrücke der vergangenen Stunden hallten heftig nach.

Mein Fazit war und ist: RESPEKT vor den Diensthunden und ihren Hundeführern!

Am meisten faszinierte mich die Leistung der Hunde, alle Situationen richtig einzuschätzen, das Gelernte in einer Stresssituation sicher umzusetzen und sich durch nichts von ihrer Aufgabe ablenken zu lassen. Auch das Zusammenspiel zwischen Hund und Mensch in diesen Situationen, die Fähigkeit der Kollegen, eine – ja man muss es mal sagen – lebende Waffe immer einhundert Prozent im Griff zu haben, das sucht seinesgleichen.

Liebe Hundeführer in München: Ich werde wiederkommen und mich als Dummy zur Verfügung stellen.



Zum Schluss waren wir wieder Freunde.

Unsere Kollegen

So vielfältig die Aufgaben der Bundespolizei sind, so verschieden sind auch unsere Kollegen. Spannend, lustig, geheimnisvoll, traurig, respekteinflößend und immer besonders sind ihre Geschichten.

Ehrenamt im Ruhestand Pensionär mit Nebenjob

**Gerd Wilcken (65),
ehemaliger Mitarbeiter der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit
der Bundespolizeidirektion Bad Bramstedt**

Von Manina Puck

Wer Gerd Wilcken kennt, für den ist es sicher keine Überraschung, dass er nach seinem Eintritt in den Ruhestand alles andere als ruhig geworden ist. Im Juli 2014 wurde der im positivsten Sinne umtriebige Sachbearbeiter von seinen Kollegen in Bad Bramstedt aus dem Arbeitsalltag in die Pension verabschiedet. Auch wenn er sich über die neu gewonnene Freizeit freute, schwang dennoch etwas Wehmut mit. Der Abschied fiel schwer. Was sollte er jetzt mit dieser Menge an Zeit anfangen?

Und so dauerte es nicht lange, bis seine Frau Heidi, mit der er seit 42 Jahren verheiratet ist, ihm nahelegte, sich doch bitte eine Beschäftigung zu suchen. Das tat er. Im Herbst desselben Jahres sah er im Fernsehen eine Reportage über einen ehrenamtlichen Sicherheitsberater für Senioren (SfS), sein Interesse war geweckt. Er recherchierte darüber im Internet. Hier stieß er auf eine Anzeige der Landespolizei Schleswig-Holstein, die aktuell SfS suchte. Gerd Wilcken überlegte nicht lange und bewarb sich.

Bewusstsein für bestehende Gefahren schärfen

Er wurde zu einem Vorstellungsgespräch in das Landespolizeiamt Kiel eingeladen und überzeugte. Ein paar Monate später nahm er an der notwendigen Einweisung an der Polizeihochschule in Kiel teil. Seit Mai 2015 arbeitet Gerd Wilcken nun ehrenamtlich als SfS im westlichen Kreis Segeberg und Norderstedt (Schleswig-Holstein). Seitdem hielt er rund 120 Vorträge zu Themen wie „Falsche Polizisten und Enkeltrick“ oder „Senioren im Straßenverkehr“ und nahm an Veranstaltungen der Landespolizei zu Taschendiebstahl und Einbruchsprävention teil. Alles Themen, die in der Öffentlichkeit und bei den Strafverfolgungsbehörden hochaktuell sind. Gerd Wilckens Anliegen ist es, bei den Senioren das Bewusstsein für bestehende Gefahren zu schärfen und ihnen die richtigen Verhaltensweisen zu vermitteln. Dass er nicht alle Teilnehmer erreicht, ist ihm bewusst.

Aber jeder Fall, und davon gab es schon einige, in dem ein Rentner nicht auf den Enkeltrick oder die falschen Polizisten hereinfällt, ist für ihn ein Erfolg.

Zweites Ehrenamt übernommen

Da man bekanntlich auf einem Bein nicht stehen kann, hat Gerd Wilcken seit 2016 noch ein zweites Ehrenamt inne. In der Kreisverkehrswacht Bad Segeberg kümmert er sich um die ganz Kleinen. In Zusammenarbeit mit den Kindertagesstätten organisiert er Verkehrssicherheitstage.

Für seine Heidi und die gemeinsamen Hobbies Reisen und Golf sowie für seine Leidenschaft, das Kochen, bleibt dennoch genügend Zeit. Das ist Gerd Wilcken bei aller Begeisterung und Engagement für seine beiden Ehrenämter besonders wichtig.



Der Pensionär auf einer Reise mit Ehefrau Heidi.



Gerd Wilcken während eines Einsatzes



Täuschend echte und detailverliebte Szenarien entstehen in stundenlanger Arbeit.



Mit dem Modell eines Opel Manta holte Sascha Günther seinen ersten Preis. Mittlerweile sind einige dazu gekommen.

Der Bastler

Sascha Günther (37), Kontroll- und Streifenbeamter in der Bundespolizeidirektion Flughafen Frankfurt am Main und passionierter Bastler

Von Ronny von Bresinski

Vor der Garage stehen mehrere DDR-Mopeds. Eine blaue Schwalbe aufgebockt direkt neben einem roten Star aus den 60er Jahren. Davor ein weißer Lada Samara aus den 90ern neben einer Simson DUO¹. Die täuschend echt wirkende Szenerie ist es nicht. Die Mopeds sind gerade so groß wie ein kleiner Finger. Erschaffen hat diese Miniaturwelt aus Kunststoff und Metall Sascha Günther.

„Das künstlerische Talent wurde mir wohl in die Wiege gelegt“, erzählt mir der 37-Jährige. „Mein Uropa, meine Oma, mein Vater und auch meine Schwester haben eine sehr ausgeprägte künstlerische Ader. Keiner macht oder machte beruflich etwas daraus, aber jeder in seiner Freizeit mit Leidenschaft. Als Jugendlicher habe ich viel an Mopeds geschraubt und natürlich bin ich auch gefahren. Ich hatte eine grüne Schwalbe.

Daher wohl auch meine Faszination für die Simson-Modelle.

Nach und nach habe ich dann begonnen, Modellautos umzubauen. Eines meiner ersten Projekte war der Opel Manta aus dem Film ‚Manta, Manta‘. Dieser hat damals sogar einen Preis gewonnen. Irgendwann habe ich dann angefangen, eigene Modelle und Miniaturwelten zu bauen. Ganz ohne Bausatz, Vorlage oder Ähnliches. Stunden, meine Frau würde sagen Tage, verbrachte ich dafür zeitweise in meinem Keller. Sie hat glücklicherweise etwas für mein Hobby übrig und hält mir oft den Rücken frei.“

Als Baumaterial dient Sascha alles, was der Haushalt hergibt. Während wir eine Büroklammer sehen, sieht er einen Ständer für sein neues Moped. Aus einem leeren Joghurtbecher wird ein Schutzblech.

„Oft dauert es mehrere Anläufe, bis so ein Modell fertiggestellt ist und ich es mit meiner Airbrushpistole lackieren



Das Basteln an den Modellen ist pure Entspannung.

kann“, erzählt mir Sascha. „Aber für mich ist der Weg das Ziel. Mich entspannt das Basteln. Und fertig ist für mich ein Modell erst, wenn ich nichts mehr verbessern kann.“

¹ Dreirädriges motorisiertes Krankenfahrzeug für Personen mit Gehbehinderung



Ein kurzer Blick reicht

Der Super-Recognizer

Ein kurzer Blick auf Fahndungsbilder ist ausreichend.

Von Ronny von Bresinski

Viele Kollegen haben Talente, die im Verborgenen liegen. Manchmal wissen sie selbst nichts davon oder aber können sie im Dienst nicht anwenden. Die Redaktion der **kompakt** hat einen Kollegen getroffen, der ein besonderes Talent an sich entdeckte, nicht lockerließ und es jetzt äußerst erfolgreich im täglichen Dienst einsetzt.

Ein Bahnhof zur Rushhour. Hunderte, ja tausende von Menschen laufen durcheinander, hetzen zu ihren Zügen, zum Fahrscheinautomaten oder in die zahlreichen Geschäfte. Hier jemanden wiederzuerkennen, den man zuvor noch nie gesehen hat, ist für die meisten unmöglich. Es gibt aber Menschen, denen dies gelingt und die diese Gabe im täglichen Dienst Erfolg bringend einsetzen können.

Anfangs glaubte mir keiner

Einer dieser Menschen ist Chris. Der 43-Jährige ist Angehöriger der Zivilen Fahndungsgruppe der Bundespolizeiinspektion Hamburg. „Ich habe schon vor langen Jahren gemerkt, dass ich Menschen besonders gut wiedererkennen kann. Ende der 90er war ich Tatbeobachter in der Beweissicherungs- und Festnahmehundertschaft (BFHu) der Bundespolizeiabteilung Uelzen. Wir observierten Tatverdächtige im Hamburger Norden, als es in der Nähe zu einem Fahrzeugaufbruch kam. Der Täter flüchtete, aber ich konnte ihn kurz aus einer Entfernung

von etwa 50 Metern sehen. Trotz eingeleiteter Fahndung ging er uns durch die ‚Lappen‘. Am Tag darauf war ich nachmittags im Hamburger Hauptbahnhof und erkannte den Mann auf dem Südsteig. Als ich das über Funk durchgab, glaubte mir natürlich keiner. Ich hielt den Mann aber einfach an und konfrontierte ihn mit der Tat. Er gab sie sofort zu. Ich hatte Recht gehabt und erntete ein ungläubiges Staunen. Erklären konnte ich es mir nicht.“

Die Gabe geriet in Vergessenheit

„In den Folgejahren hatte ich immer wieder ähnliche Situationen und wunderte mich, dass ich weniger Probleme bei Wiedererkennungen hatte als andere.“ Nach seiner Zeit in der BFHu kam Chris auf eine Flughafen-dienststelle. Hier konnte er sein Talent nicht voll ausspielen, das Publikum ist doch ein anderes und das Thema geriet für ihn wieder in Vergessenheit.

2014 wechselte er in die Mobile Kontroll- und Überwachungseinheit.

Bei Unterstützungseinsätzen für die Hamburger Zivilfahnder war es plötzlich wieder da. Immer wieder erkannte er Personen aus Fahndungen.

„Da wusste ich, ich will mehr darüber wissen“

„Als ich zur Zivilen Fahndungsgruppe der Bundespolizeiinspektion Hamburg versetzt wurde, beschäftigte ich mich immer intensiver mit dem Thema und begann zu recherchieren. Es musste doch irgendetwas dazu geben, dachte ich. Bei der Recherche stieß ich auf einen Test der Diplom-Psychologin Lara Petersen von der Universität Kiel. Ich habe diesen Test sofort gemacht und mit 98 von 102 und mit 40 von 40 Punkten abgeschlossen. Auch die University of Greenwich bietet einen Test an, welchen ich mittlerweile erfolgreich abgeschlossen habe. Auch hier habe ich ein sehr gutes Ergebnis erreicht. Etwa zwei Prozent der Bevölkerung besitzen diese Gabe. Viele wissen es nicht.“

Mittlerweile weiß ich auch, dass einzelne Polizeien gezielt auf dieses Thema setzen. Beim Oktoberfest 2018 hat die Polizei München zum Beispiel 37 Super-Recognizer eingesetzt. Und auch die Bundespolizei hat das Feld für sich erschlossen und beabsichtigt, eine bundesweite Projektgruppe einzurichten, um die Kollegen mit ihren besonderen Fähigkeiten zu identifizieren und die derzeit noch verborgenen Ressourcen zu nutzen.“

Off reichen kleine Ausschnitte

„Ein Super-Recognizer prägt sich Personen anhand von anderen Merkmalen ein, als Menschen, die diese Begabung nicht haben. Oftmals reichen mir auch Ausschnitte des Gesichts. Vor kurzem habe ich einen Kioskaufbrecher festgenommen.

Er hatte sich bei seiner letzten Tat verummmt. Ich hatte ihn auch nur auf den Videoaufzeichnungen gesehen und trotzdem wiedererkannt, hier war die Körpersprache sowie die Motorik des Täters ausschlaggebend.“

Chris erzählt mir, dass er zu Dienstbeginn immer einen Blick in die aktuellen polizeiinternen Fahndungen und

die Videobilder von aktuellen Taten wirft. Nicht stundenlang, sondern ein kurzer Blick reicht ihm. Manchmal erkennt er Personen schon auf den Bildern wieder. Wenn nicht, dann speichert er sie ab, über Tage, Wochen, Monate. Und er erkennt sie auch, wenn sich ihr Äußeres verändert hat. Erst kürzlich identifizierte er einen Hamburger Taschendieb aus Bremen. Die Tat lag über ein Jahr zurück und der Täter war nur zufällig in Hamburg.

„Wenn ich draußen bin, dann bin ich in so einer Art Suchmodus. Ich kann es gar nicht erklären. Aber sobald ich eine Person aus den Fahndungen oder Videobildern im Bahnhof sehe, dann sticht sie für mich sofort aus der Masse heraus. Dafür brauche ich keine hochauflösenden Bilder.

Natürlich kann ich mich auch mal irren. Aber meine Fehlerquote ist äußerst gering. Im letzten Jahr habe ich mehr als 100 Personen wiedererkannt und lag nur zweimal daneben.“ Ausschalten kann der 43-Jährige seine Gabe nicht. Auch in der Freizeit hat er schon Täter wiedererkannt und festgenommen. „Ich brauche aber den Blick ins

Gelände. Nur an der Videoanlage wäre ich nicht so erfolgreich.“

Der Einsatz in einer Zivilen Fahndungsgruppe an einem Hot-Spot der Kriminalität dürfte für den Super-Recognizer die ideale Verwendung sein. Seine Dienststelle gewährt ihm die notwendigen Freiheiten, um seine seltene Begabung einzusetzen und Erfolge zu erzielen. Und Erfolg hat die Zivile Fahndungsgruppe. Allein im letzten Jahr ist ein Rückgang von nahezu 25 Prozent bei den Taschendiebstahlsdelikten zu verzeichnen.

„Das ist nicht nur mein Verdienst. Wir sind ein kleines Team von Spezialisten und ergänzen uns super. Ich glaube, das ist unser Erfolgsrezept und ich bin froh, dass meine Fähigkeiten hier gefragt sind.“

Zum Abschluss will ich noch ein Bild von Chris im Hauptbahnhof machen. Wir verlassen das Revier und gehen die 150 Meter zum Südsteig. Auf dem Weg zeigt er mir drei Männer, die er zuvor wiedererkannt hat. Für mich unglaublich.



Unter den unzähligen Reisenden findet der Super-Recognizer den Gesuchten.

„Polizeiflucht“ als verbotenes Autorennen anerkannt

Wer im Recht nicht sattelfest ist ...

Von Dr. iur. Marc Nüßer

Der 4. Strafsenat des Oberlandesgerichts (OLG) Stuttgart¹ hat mit Beschluss vom 4. Juli 2019 erstmals entschieden, dass auch Fälle der sogenannten Polizeiflucht unter den neuen Straftatbestand des § 315d Strafgesetzbuch (StGB) „Verbotene Kraftfahrzeugrennen“ fallen können.

§ 315d Abs. 1 StGB

Wer im Straßenverkehr

1. ein nicht erlaubtes Kraftfahrzeugrennen ausrichtet oder durchführt,
2. als Kraftfahrzeugführer an einem nicht erlaubten Kraftfahrzeugrennen teilnimmt oder
3. **sich als Kraftfahrzeugführer mit nicht angepasster Geschwindigkeit und grob verkehrswidrig und rücksichtslos fortbewegt, um eine höchstmögliche Geschwindigkeit zu erreichen, wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.**

Der Angeklagte war vom Amtsgericht Münsingen² am 2. Oktober 2018 wegen eines verbotenen Kraftfahrzeugrennens gemäß § 315d Abs. 1 Nr. 3 StGB verurteilt worden. Hiergegen hat er eine sogenannte Sprungrevision³ zum OLG eingelegt, die jedoch als unbegründet verworfen wurde.

Nach den Feststellungen des Gerichts flüchtete der Angeklagte mit seinem Pkw vor einer Streifenwagenbesatzung der Landespolizei, die ihn einer Verkehrskontrolle unterziehen wollte. Nach Erkennen des Streifenwagens und des Haltesignals beschleunigte der Angeklagte sein Fahrzeug, um eine höchstmögliche Geschwindigkeit zu erreichen. Dadurch wollte er die ihn nun mit Blaulicht, Martinshorn und dem Haltesignal „Stopp Polizei“ verfolgenden Polizeibeamten abhängen. Unter Missachtung der Sicherheitsinteressen anderer Verkehrsteilnehmer fuhr er mit weit überhöhter Geschwindigkeit durch eine geschlossene Ortschaft. Die Gegenfahrbahn nutzend raste er zudem über eine rot anzeigende Ampel und setzte seine Fahrt durch den Ort bei erlaubten 50 km/h mit mindestens 145 km/h fort. Dabei wurde er von einer Geschwindigkeitsmessanlage „geblitzt“.

Hinter dem Ortsausgang fuhr er auf einer teils kurvenreichen und unübersichtlichen Bundesstraße – bei partieller Geschwindigkeitsbeschränkung auf 70 km/h – mit einer Geschwindigkeit von mindestens 160 bis 180 km/h.⁴

Abzielen auf die relative Höchstgeschwindigkeit

Nach Ansicht des Gerichts verlangt der § 315d Abs. 1 Nr. 3 StGB nicht die Absicht, das Fahrzeug mit der objektiv höchstmöglichen Geschwindigkeit zu führen oder es bis an die technischen oder physikalischen Grenzen auszufahren. Ausreichend sei vielmehr das Abzielen auf die relative, eine nach den Sicht-, Straßen- und Verkehrsverhältnissen oder den persönlichen Fähigkeiten des Fahrers mögliche Höchstgeschwindigkeit. Die Absicht, die höchstmögliche Geschwindigkeit zu erreichen, müsse auch nicht der Haupt- oder Alleinbeweggrund für die Fahrt sein. Vielmehr könne auch in Fällen der „Polizeiflucht“ eine Strafbarkeit nach § 315d Abs. 1 Nr. 3 StGB vorliegen, wenn die weiteren tatbestandlichen Voraussetzungen im Einzelfall festgestellt werden können.

Sowohl der Gesetzeswortlaut als auch die Begründung sprächen nach Ansicht des Gerichts dafür, auch die „Polizeiflucht“ als tatbestandsmäßig anzusehen. Schließlich sei sie von einem spezifischen Renncharakter geprägt, in dem sich gerade die in der Gesetzesbegründung genannten besonderen Risiken wiederfänden. Auch wenn das Ziel des Wettbewerbs in dem zu entscheidenden Sachverhalt nicht im bloßen Sieg, sondern in der gelungenen Flucht liege. Die risikobezogene Vergleichbarkeit mit den sportlichen Wettbewerben liege auf der Hand. Es wäre vor dem Hintergrund des Schutzzwecks der Vorschrift und der intendierten Abgrenzung zwischen Fahrten mit Renncharakter – und damit abstrakt höherem Gefährdungspotential – und bloßen Geschwindigkeitsüberschreitungen auch nach Auffassung des Gerichts sinnwidrig, für eine Strafbarkeit – bei identischer Fahrweise und gleicher abstrakter Gefährdungslage – allein danach zu differenzieren, welche

¹ OLG Stuttgart, Beschluss v. 4. Juli 2019 - 4 Rv 28 Ss 103/19, veröffentlicht am 8. August 2019.

² AG Münsingen, Urteil v. 2. Oktober 2018 - 1 Cs 26 Js 12585/18.

³ Ein Urteil, gegen das Berufung zulässig ist, kann statt mit Berufung direkt mit Revision angefochten werden.

⁴ OLG Stuttgart, Beschluss v. 4. Juli 2019 - 4 Rv 28 Ss 103/19, Rn. 6, (juris).



	2016		2017		2018	
	Entzug der polizeilichen Kontrolle	Kfz-Durchbrüche (inklusive Versuche)	Entzug der polizeilichen Kontrolle	Kfz-Durchbrüche (inklusive Versuche)	Entzug der polizeilichen Kontrolle	Kfz-Durchbrüche (inklusive Versuche)
Gesamt	148	16	161	12	188	8
davon an der Grenze zu Polen	127	16	139	9	147	3
<i>Anteil Grenze Polen</i>	86%	100%	86%	75%	78%	38%

Motive die Absicht, eine höchstmögliche Geschwindigkeit zu erreichen, letztlich ausgelöst haben oder begleiten.⁵ Hintergründe zum Straftatbestand des § 315d StGB Mit § 315d StGB wurde 2017⁶ ein neuer Straftatbestand im Strafgesetzbuch aufgenommen. Dieser stellt sowohl die Veranstaltung als auch die Teilnahme von illegalen Autorennen unter Strafe. Damit reagiert der Gesetzgeber auf die Zunahme illegaler Kraftfahrzeugrennen, bei denen Unbeteiligte getötet oder schwer verletzt wurden.⁷

Nach § 315d StGB kann mit Geldstrafe oder Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren bestraft werden, wer ein verbotenes Autorennen ausrichtet, durchführt oder daran teilnimmt. Bei Tod, schwerer Gesundheitsschädigung eines anderen Menschen oder einer Gesundheitsschädigung einer großen Zahl von Menschen droht sogar eine Freiheitsstrafe von bis zu zehn Jahren. Auch der Versuch des Ausrichtens oder die versuchte Durchführung eines illegalen Autorennens

wird strafrechtlich erfasst. So können die Organisatoren solcher Rennen bestraft werden, auch wenn dieses nicht stattfindet, weil es beispielsweise durch die Polizei verhindert werden konnte. Ferner wird auch der einzelne Auto- oder Motorradfahrer, der grob verkehrswidrig und rücksichtslos wie bei einem Rennen rast, erfasst.⁸ Die Kraftfahrzeuge der Täter können nach § 315f StGB eingezogen werden. Zudem stellt § 315d StGB eine Katalogtat zur Entziehung der Fahrerlaubnis (§ 69 StGB) dar.

⁵ *OLG Stuttgart, Beschluss v. 4. Juli 2019 - 4 Rv 28 Ss 103/19, Rn. 9 ff., (juris).*

⁶ *BGBI I 2017 Nr. 67, S. 3532 ff.*

⁷ *BT-Drs. 18/12936, S. 1.*

⁸ *Mit der Einfügung eines § 315d Abs. 1 Nr. 3 StGB sollen auch diejenigen Fälle erfasst werden, in denen nur ein einziges Fahrzeug objektiv und subjektiv ein Kraftfahrzeugrennen nachstellt, BT-Drs. 18/12936, S. 2.*

Änderungen im Asyl- und Aufenthaltsrecht Zuständigkeitserweiterung für die Bundespolizei

Von Nils Neuwald¹

Das Asyl- und Aufenthaltsrecht unterliegt einem stetigen Wandel. Dies führte vor allem in den letzten Jahren zu tiefgreifenden Änderungen und Anpassungen. Zum 9. August 2019 traten mit dem Zweiten Datenaustauschverbesserungsgesetz (2. DAVG) erneut wesentliche Änderungen in Kraft. **kompakt** widmet sich in diesem Beitrag den wichtigsten Neuerungen für die Bundespolizei.

Beim Zweiten Gesetz zur Verbesserung der Registrierung und des Datenaustausches zu aufenthalts- und asylrechtlichen Zwecken², so der ausführliche Titel des Zweiten Datenaustauschverbesserungsgesetzes vom 4. August 2019, handelt es sich um ein Artikelgesetz. Mit diesem Artikelgesetz wurde unter anderem das Asylgesetz (AsylG) und das Aufenthaltsgesetz (AufenthG) geändert.

Neuerungen im Asylrecht

Bis zum Inkrafttreten des 2. DAVG am 9. August 2019 war die Bundespolizei als Grenzbehörde nur zuständig für die Entgegennahme eines Asylgesuches vor der Einreise an einer Grenzübergangsstelle, beziehungsweise unmittelbar nach der Einreise innerhalb des 30-Kilometer-Grenzbereiches. Nach Durchführung der erkennungsdienstlichen Behandlung durch die Beamten erfolgte eine unverzügliche Weiterleitung³ an die zuständige Aufnahmeeinrichtung (§ 18 Abs. 1 und 5 AsylG). Über den Asylantrag selbst entschied das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in seinen Außenstellen.

Außerhalb der 30 Kilometer, also im Inland, war die Bundespolizei nicht zuständig für die Entgegennahme von Asylgesuchen und die Durchführung erkennungsdienstlicher Maßnahmen. Dies oblag ausschließlich den Ausländerbehörden oder den Polizeien der Länder. Bezüglich dieser sogenannten Inlandsfälle kam es zu einer weitreichenden gesetzlichen Änderung. Neben den Polizeien der Länder und den Ausländerbehörden ist jetzt auch

¹ Der Autor ist Fachkoordinator der Fachgruppe Recht und Verwaltung am Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum in Neustrelitz.

² Verkündet am 8. August 2019 im Bundesgesetzblatt, Teil 1, S. 1131 ff.

³ Über die Verpflichtung, sich unverzüglich zur Aufnahmeeinrichtung zu begeben, und über die Rechtsfolgen bei einer Missachtung ist der Ausländer nach § 22 Abs. 1 AsylG zu belehren.



die Bundespolizei im Inland zuständig für die Entgegennahme des Asylantrages und die Weiterleitung des Antragstellers an die zuständige Aufnahmeeinrichtung (§ 19 Abs. 1 AsylG). Ferner ist die Bundespolizei verpflichtet, erkennungsdienstliche Maßnahmen beim Betroffenen durchzuführen (§ 19 Abs. 2 in Verbindung mit [i.V.m.] § 16 Abs. 1 AsylG i.V.m. Artikel 9 Abs. 1 Eurodac-Verordnung). Nach § 16 Abs. 1 Satz 2 AsylG gehören hierzu die Fertigung von Lichtbildern und Fingerabdrücken. Die Änderung, Fingerabdrücke auch bei Kindern ab sechs Jahren zu nehmen, tritt zum 1. April 2021 in Kraft. Deshalb dürfen bei unter 14-Jährigen weiterhin nur Lichtbilder angefertigt werden (§ 16 Abs. 1 Satz 2 AsylG). Hintergrund der erst ab 2021 geltenden Absenkung der Altersgrenze ist die geplante Reform der Eurodac-Verordnung. Diese sieht eine einheitliche Anpassung der Altersgrenze für alle Mitgliedstaaten vor.⁴ Ferner sind neben der erkennungsdienstlichen Behandlung etwaige Identitätsdokumente und sonstige wichtige Unterlagen⁵ in Verwahrung zu nehmen oder die Person danach zu durchsuchen, um diese anschließend an die Aufnahmeeinrichtung weiterzuleiten (§ 21 Abs. 1 i.V.m. § 15 Abs. 2 und 4 AsylG).⁶

Neuerungen im Aufenthaltsgesetz

Wurde ein Ausländer im Inland durch die Bundespolizei kontrolliert und es stellte sich heraus, dass er in Deutschland unerlaubt eingereist ist oder sich aufhält, so waren bisher die Landespolizeien und die Ausländerbehörden für die erkennungsdienstliche Behandlung nach dem AufenthG zuständig. Die Bundespolizei hatte diese Befugnis bisher lediglich im Rahmen der Kontrolle des grenzüberschreitenden Verkehrs.

Diese unglückliche Regelung wurde geändert. Durch eine Anpassung des § 71 Abs. 4 AufenthG ist die Bundespolizei jetzt auch im Inland befugt, erkennungsdienstliche Maßnahmen bei unerlaubt eingereisten, beziehungsweise aufhältigen Personen durchzuführen. Anschließend erfolgt die Übergabe an die zuständige Landespolizei oder Ausländerbehörde. Die erkennungsdienstliche Behandlung selbst richtet sich spezialgesetzlich nach § 49 AufenthG. Sollte die unerlaubte Einreise nach Deutschland über eine EU-Außengrenze (sogenannte Dublin-Außengrenze) erfolgt sein, ist ergänzend eine erkennungsdienstliche Behandlung nach Artikel 14 Abs. 1 Eurodac-Verordnung vorzunehmen. Wie bei minderjährigen Asylsuchenden

wurde auch hier die Altersgrenze für die Abnahme von Fingerabdrücken ab dem 1. April 2021 auf sechs Jahre herabgesetzt.⁷ Derzeit ist diese Maßnahme erst ab dem vierzehnten Lebensjahr zulässig.

Abschaffung der Fundpapier-Datenbank

Im Jahr 2005 wurde die Fundpapier-Datenbank eingeführt. Ziel war es, Fundpapiere passlosen Ausländern zuzuordnen. Bis zum Oktober 2018 wurden zwar 78 647 Dokumente erfasst, allerdings konnte kein einziges einem passlosen Ausländer zugeordnet werden. Ursächlich hierfür war vor allem die schlechte Lichtbildqualität der Identitätsdokumente für einen gesichtsbiometrischen Abgleich.⁸ Die Abschaffung der Datenbank durch Streichung der §§ 49a und 49b AufenthG war somit eine logische Konsequenz.

Bundespolizei ist eine zu konsultierende Sicherheitsbehörde

Bisher war die Bundespolizei als zu konsultierende Sicherheitsbehörde im AufenthG nicht namentlich benannt. Dies führte dazu, dass die Erkenntnisse der Bundespolizei gar nicht oder nur vereinzelt durch andere Behörden genutzt wurden. Durch die explizite Aufnahme der Bundespolizei in § 73 AufenthG soll sich dies in Zukunft ändern.

⁴ Vgl. BT-Drs. 19/8752 (Gesetzentwurf der Bundesregierung zum 2. DAVG) vom 27. März 2019, S. 75 und 78.

⁵ Zum Beispiel Pässe, Visa, Flugscheine, Unterlagen über den Reiseweg etc. gemäß § 15 Abs. 3 AsylG.

⁶ Siehe BRAS 120, Abschnitt 7 bezüglich des konkreten (bundespolizei-internen) Bearbeitungsverfahrens.

⁷ Vgl. § 49 Abs. 6 Satz 2, Abs. 8 Satz 3 und Abs. 9 Satz 3 AufenthG.

⁸ Vgl. BT-Drs. 19/8752 (Gesetzentwurf der Bundesregierung zum 2. DAVG) vom 27. März 2019, S. 68.



Moderator und Co-Moderator



Blick in den Übertragungswagen



Live-Übertragung der Kontrolle

The Making-of Die Geschichte hinter „Bundespolizei Live – Großkontrolle an der Grenze“

Von Sebastian Brandt

„Guck mal. Neue Idee!“, mit diesem Satz meldete sich Thomas Heise, Leiter Investigation von SPIEGEL TV, Anfang des Jahres beim Präsidenten des Bundespolizeipräsidiums, Dr. Dieter Romann. Aus vorherigen Vorhaben kannte und vertraute man sich. Aber um was ging es jetzt?

Es sollte eine Reportage über die Bundespolizei werden. Nichts Ungewöhnliches, möchte man meinen. Doch diesmal sollte das Gewöhnliche live und in Farbe im deutschen Fernsehen zur besten Sendezeit ausgestrahlt werden. Das war wiederum etwas völlig Anderes und sorgte für viele kontroverse Diskussionen. Funktioniert alles wie geplant oder gibt es unvorhergesehene Ereignisse, die eine Sendung völlig aus dem Ruder laufen lassen? Haben die Moderatoren oder andere Teilnehmer des Projektes vielleicht einen „Blackout“, der zu peinlichen Pausen führt? Musste unser Co-Moderator doch mehr als 2,5 Stunden Antworten liefern zu Fragen, die er noch nicht kannte. Diese und noch viele

weitere Faktoren, die für oder gegen solch ein Projekt sprachen, wurden zusammengetragen, um letztendlich eine vernünftige Entscheidungsgrundlage zu schaffen. Das Ergebnis ist bekannt.

Der Auftrag zur Umsetzung erging an die Bundespolizeidirektion Pirna. Es folgten erste Abstimmungen mit SPIEGEL TV und im Mai 2019 der erste Probelauf. Spätestens danach war allen Beteiligten klar, was dieses Projekt für eine Dimension hat und dass alle bis zur Premiere noch einige „Hausaufgaben“ erledigen mussten. Und dann wurde es am Tag der Sendung nochmal richtig aufregend, stand auf einmal das gesamte Projekt auf dem Spiel.

Stichwort: Datenschutzgrundverordnung (DSGVO). Die Irritationen konnten ausgeräumt werden, sodass es pünktlich am 18. September 2019 um 20:15 Uhr auf Kabel Eins dann endlich heißen konnte: „Bundespolizei Live – Großkontrolle an der Grenze“. Rund 60 Kameraleute, Techniker und Regieassistenten der Produktionsfirma SPIEGEL TV begleiteten etwa 200 Bundespolizisten bei ihrer Arbeit in einer Großkontrollstelle auf einem Rastplatz an der Autobahn 4 an der polnischen Grenze. Am Ende schauten rund 900 000 Zuschauer die Sendung. Fazit: Mission erfolgreich beendet, Wiederholung nicht ausgeschlossen.



Leserbriefe

Hallo liebes Redaktionsteam der
Bundespolizei *kompakt*,

oftmals sind Besuche bei der Verwandtschaft, allen voran bei den Schwiegereltern, nicht unbedingt das, worüber man Spannendes berichten kann. Bei einem Besuch meiner Schwiegereltern fiel mein Blick auf eine Ausgabe der Zeitschrift BRAVO, die auf dem Couchtisch lag.

Eigentlich noch nichts Besonderes, aber diese Ausgabe war im März 1966 erschienen. Neugierig geworden, blätterte ich die Zeitschrift durch, zumal die Ausgabe ja über 50 Jahre alt war. Vor allem interessierte mich, über wen denn damals so in einer Zeitschrift für Jugendliche berichtet wurde. So wurde zum Beispiel über Inge Meysel und Hans-Joachim Kulenkampff berichtet, die den silbernen Otto gewonnen hatten. Diese beiden gehörten in meiner Jugend schon nicht mehr zu den Idolen, die in der BRAVO standen.

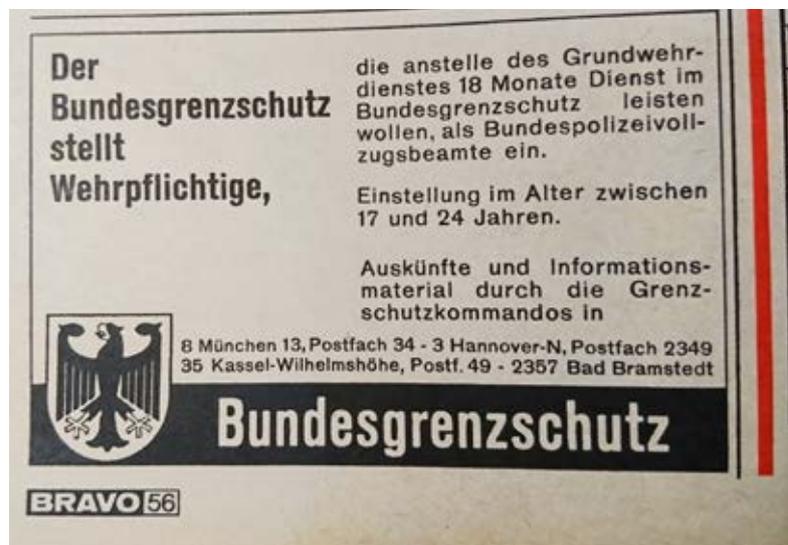
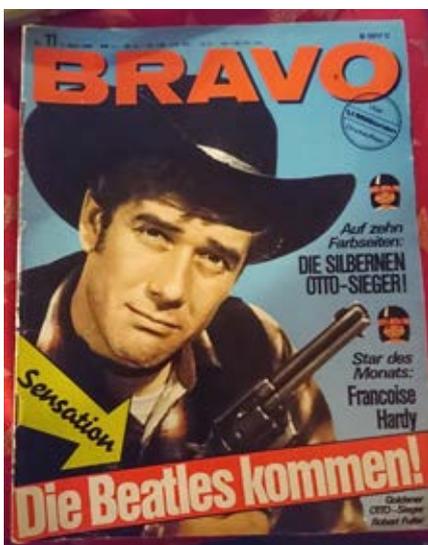
Auch über den Musikgeschmack der damaligen Jugend lässt sich streiten. So stand Chris Andrews mit seinem Song „Yesterday Man“ auf Platz 1 der deutschen Charts. Bereits auf Platz 2 befand sich Roy Black mit seinem Lied „Ganz in Weiß“. Und das noch vor den Beatles, die Platz 3 und 4 belegten.

Beim weiteren Blättern in der Zeitschrift stieß ich dann auf der Seite 56 auf eine Anzeige des Bundesgrenzschutzes – dem Vorläufer der heutigen Bundespolizei. Eingerahmt unter der Anzeige, in der für einen französischen Nasenausrichter geworben wurde – welcher für eine schöne Nase sorgen sollte – und dem Kreuzworträtsel, warb der Bundesgrenzschutz um Wehrpflichtige, die ihren Dienst beim Bundesgrenzschutz ableisten wollten. Auch damals wurde schon von Bundespolizeivollzugsbeamten gesprochen.

Ich habe ein paar Schnappschüsse gemacht und beigefügt.

Mit freundlichen Grüßen

Jens Mudder



Hallo Redaktion,

seit Mario Basler wissen wir, dass jede Seite zwei Medaillen hat. In der letzten Ausgabe der **kompakt** wettet ein anonymes Leserbriefschreiber wider den Korpsgeist und artikuliert seine Befürchtungen, dass die Organisation von einer uniformierten Subkultur namens Raubein unterwandert werde. Dabei bezieht er sich auf eine Kolumne, die er als „sehr verständlich geschrieben“ bewertet. Offensichtlich hat eine verständliche Schreibe aber nicht immer den gewünschten Erfolg, dass sie tatsächlich auch verstanden wird. Entgegen den Unterstellungen des Anonymus hat der Kolumnist nämlich mit versteckter Provokation und feiner Ironie ein Plädoyer für den Korpsgeist formuliert und klargestellt, dass das facettenreiche Aufgabenfeld eines Polizeibeamten jeglichen Versuchen widersteht, diesen in eine bestimmte Schublade zu stecken.

Die Gründe für seine abweichende Auffassung liefert der Leserbriefschreiber gleich frei Haus. Wer seit vielen Jahren keinen einzigen Artikel in der **kompakt** gelesen hat und ausnahmslos im Einzeldienst verwandt wurde, hat wohl nicht zur Kenntnis genommen, dass der Polizeibeamte neuer Prägung nicht ausschließlich Empathie für Personen in Not zelebriert, sondern sich in der Ausbildung und im Einsatz auch der Bewältigung lebensbedrohlicher Lagen stellen muss. Die Konfrontation mit Abneigung und Gewalt ist – wie der Kolumnist bildhaft ausführte – ohnehin schon tägliches Brot, selbst bei Routineeinsätzen. Der Verfasser des Leserbriefes wird auch nicht zur Kenntnis genommen haben, dass Polizeibeamte im Auslandseinsatz oder im wochenlangen Patrouillenbooteinsatz vor Samos nicht das Privileg haben, abends im Kreis der Familie Abstand vom Dienst zu gewinnen. Wer noch nie bei einem Einsatz im Team besonderen Gefährdungen ausgesetzt war, wird auch nicht verstehen, dass die Berufung auf ein „geordnetes soziales Umfeld“ nicht das blinde Vertrauen in die Solidarität des anderen ersetzt, das schnelle Handeln ohne Rückversicherung in Ausnahmesituationen erst ermöglicht. Und wer sich nicht mit den Phänomenen einer Polizei im Wandel beschäftigt, wird nicht verstehen, dass die Gegenüberstellung von „Bürger in Uniform“ und „paramilitärischem Kämpfer“ aus der ideologischen Asservatenkammer des vorigen Jahrhunderts stammt und von der Entwicklung längst überholt ist.

Erstaunlich ist nur, dass der Verfasser bei aller Kritikfreude offensichtlich unreflektiert die Positionen der Gegner des Korpsgeistes übernimmt, die sich insbesondere aus polizeikritischen Kreisen und aus der Zunft der linksorientierten Kriminologen rekrutieren. Bei ihnen ist Korpsgeist grundsätzlich pejorativ konnotiert, auf Deutsch: Er hat einen üblen Beigeschmack. Bezeichnenderweise wird Korpsgeist dann auch nur in Zusammenhang mit Polizeiskandalen zitiert und mit dem üblichen Denunziationsvokabular wie „Kumpanei“, „Mauer des Schweigens“, „Code of Silence“, „Schwarze Schafe“ oder „kollektive Abschottung“ belegt.

Leider ist es leichter, Korpsgeist zu diffamieren, als sich wissenschaftlich damit auseinanderzusetzen. Tatsächlich gibt es für den Bereich der Polizeien nur die Abhandlungen des Hamburger Polizeiwissenschaftlers Rafal Behr, der mehrere Fachartikel zu diesem Thema veröffentlicht hat. Nach Behr ist Korpsgeist ein funktionaler Integrationsmechanismus, durch den man sich jemandem gegenüber zur Solidarität verpflichtet fühlt, und aus dieser Solidarität aktive Unterstützungsleistungen resultieren. Wer sich seriös mit allen Facetten des Korpsgeistes auseinandersetzen will, muss einen Ausflug in die Sozialwissenschaften unternehmen und sich mit sozialen Konstrukten wie Zugehörigkeitsgefühl, Identifikation, Berufsgruppenidentität, professionelle Solidarität, Gruppen- oder Binnenkohäsion, Ingroup/Outgroup, Vertrauenskultur, Corporate Identity und Ähnliches beschäftigen.

Es muss wohl Gründe dafür geben, dass der Präsident des Bundespolizeipräsidiums Medienberichten zufolge in einem Interview erklärte, dass nach seiner Kenntnis die Bundespolizei die einzige Organisation sei, die eine Seele habe. Auch muss es Gründe dafür geben, dass bei der Veranstaltung „Wir in der Bundespolizei“ im Jahre 2016 unter Beteiligung aller (!) Laufbahngruppen bei Bouranis Ohrwurm „Auf uns“ Gänsehautfeeling aufkam und der Präsident in seiner Rede ausdrücklich eine Textpassage zitierte: „Hier geht jeder für jeden durchs Feuer. Im Regen stehen wir niemals allein. Und so lange unsere Herzen uns steuern, wird das auch immer so sein.“ Wer das achselzuckend als bloße Führungsliteratur abtut, der sei auf Goethe im Faust-Fragment verwiesen: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

bleibt für den interessierten Leser zum Schluss nur noch die Frage, warum der Schreiber nicht das Visier hochklappte und seinen Namen nannte? Kam die Entscheidung von der Redaktion, erhebt sich die Frage, warum derartige anonyme Schreiben überhaupt veröffentlicht werden? War es der Wunsch des Schreibers, ergibt sich die Frage, ob er wenigstens das Leitbild gelesen hat? Dort heißt es nicht ohne Hintersinn: „Offenheit, Ehrlichkeit und gegenseitige Akzeptanz prägen unser Miteinander.“

Bernd Walter

.....

Antwort der Redaktion:

Sehr geehrter Herr Walter,

aus persönlichen Gründen wurde seitens des Schreibers auf die Namensnennung verzichtet.

Ihre Redaktion **kompakt**

Liebe **kompakt**-Redaktion,

eine Sonderausgabe zu einem speziellen Thema, wie ein Jahresrückblick, ist immer eine Herausforderung, bietet aber auch die Möglichkeit, frischen Wind in bestehende Strukturen und Abläufe zu bringen. Umso mehr hätte ich mir dies auch bei der Ausgabe 04 | 2019 gewünscht.

Ihr berichtet über 10 Jahre **kompakt**, 60 Ausgaben und insgesamt 972 Beiträge. Was für eine Zeitspanne, was für eine Themenvielfalt, was für ein Potential. Aber leider findet dieser Rückblick nach nicht einmal der Hälfte der Zeitschrift ein jähes Ende.

Auch wenn 10 Jahre **kompakt** mit 10 Artikeln als Kombination schwungvoll klingen und sehr naheliegen, hätte ich es umso spannender gefunden, bei so einer Gelegenheit eine gesamte

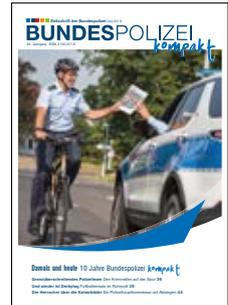
Ausgabe als Rückblick zu erhalten – ohne durch andere Themen abzulenken, vielleicht sogar in einem anderen und einmaligen Design.

Insbesondere gerade dann, wenn man im Editorial die Ausgabe als Jubiläumsausgabe titulierte.

Ich bin mir sicher, von den 962 restlichen Beiträgen hätte man noch mehr als den zweiten Teil der Zeitschrift füllen können. Aber vielleicht gibt es dies ja bei der Ausgabe „Rückblick auf ein Vierteljahrhundert“.

Viele Grüße,

Sebastian Grafe



Antwort der Redaktion:

Sehr geehrter Herr Grafe,

das Team der **kompakt** hatte sich bewusst gegen eine komplette Jubiläumsausgabe ausgesprochen. Wir gucken nach vorne und nicht zurück.

Ihre Redaktion **kompakt**

Impressum		
Herausgeber Bundespolizeipräsidium	Intranet Bundespolizei infoportal.polizei.bund.de/kompakt	Wir danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit. Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Verfasser verantwortlich. Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Vervielfältigung außerhalb der Bundespolizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf Datenträgern. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.
Redaktion Helvi Abs (V.i.S.d.P.), Enrico Thomschke, Achim Berkenkötter, Ronny von Bresinski, Marcus Büchner, Benjamin Fritsche, Dennis Goldbeck, Judith Haase, Philipp Herms, Fabian Hüppe, Bianca Jurgo, Christian Köglmeier, Chris Kurpiers, Nathalie Lumpé, Michael Moser, Manina Puck, Daniela Scholz, Alexandra Stolze, Torsten Tamm	Internet bundespolizei.de/kompakt	
Anschrift Heinrich-Mann-Allee 103 14473 Potsdam	Layout & Satz Barbara Blohm, Jennifer Khelif, Sarah Viebach, Referat 66 – Medien	
Telefon/Fax 0331 97997-9420/-9409	Druck Firma Appel & Klinger Druck und Medien GmbH 96277 Schneckenlohe	
E-Mail redaktion.kompakt@polizei.bund.de	Auflage 11 000	Redaktionsschluss dieser Ausgabe 13. August 2019
E-Mail redaktion.kompakt@polizei.bund.de	Erscheinung sechsmal jährlich	Informationen zum behördlichen Datenschutz finden Sie unter: bundespolizei.de/datenschutz
Bundespolizei-Stiftung Informationen unter www.bundespolizei.de		Bildnachweis: alle Bilder Bundespolizei, außer: S. 2 (o. M.), S. 22 J. Denzel – S. Kugler; S. 2 (u. M.), S. 28/29 picture alliance/Christophe Gateau/dpa; S. 10 (o. I.) Thilo Wierzock; S. 20 (o. I., M.) Bernd Kahnert; S. 30-35 Frank Schneider; S. 48 (u.) Bernd-Michael Domberg; S. 50/51 Rüdiger Gärtner



BUNDE

Die Tätowierung eines Streifenbeamten aus einer bayrischen Bundespolizeiinspektion zeugt von einer hundertprozentigen Identifizierung mit dem Beruf.

Schicken auch Sie uns Ihre Schnappschüsse oder besonders gelungenen Aufnahmen zum Thema Bundespolizei per E-Mail an redaktion.kompakt@polizei.bund.de.



www.bundespolizei.de
www.komm-zur-bundespolizei.de



BUNDESPOLIZEI